

Vergißeinnicht 1915

7 (1915)

Vergißmichicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirtlicher Bruckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gefegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Würzburg, Reibeltsgasse 10.

33. Jahrgang.
Nr. 7.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 1.50,
direkt franko zu-
gesandt oder von
unsern Befördern
bezogen.

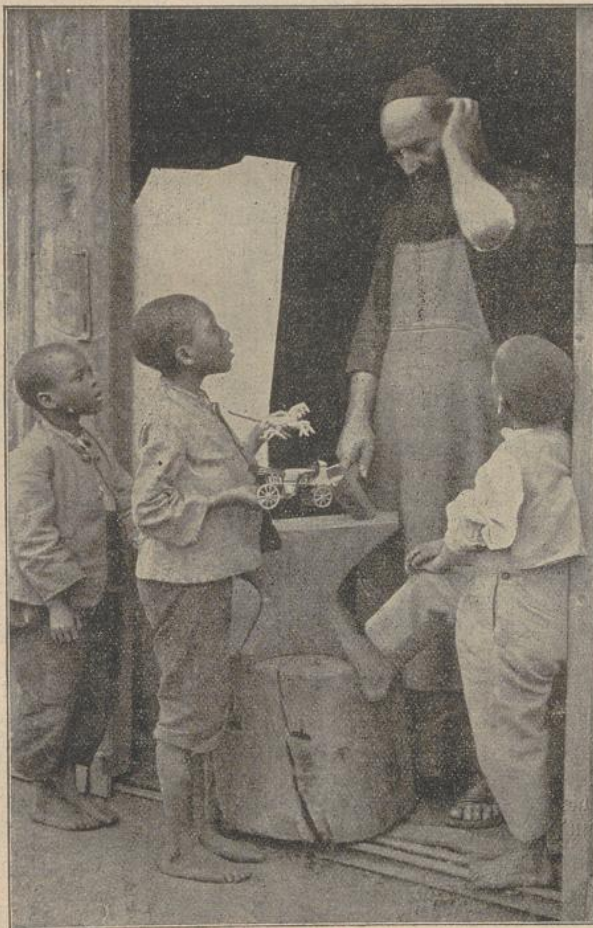
Uebersetzungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postfach-Konto
Nürnberg Nr. 194.



Würzburg.
Juli 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der Hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

Beförderer des
Vergißmichicht
werden an allen
Orten gesucht.

für die Abonnenten
des Vergißmichicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.

Ein schwieriger Fall. (In der Schmiede in Tzenstochau.)

Liedlein der Klosterleute.

Wir sind wie die Vöglein im weiten Wald,
Wir Klosterleute,
Bald auf diesem Zweig und auf jenem bald —
Wer sorgt um den andern Morgen?
Das machen der Armut leichte Schwingen,
Drum fliegen wir frei empor und singen:
Alleluja!

Wie die Lämmlein sind wir auf grünen Au'n,
Wir Klosterleute,
Wir haben den besten Hirten, traun,
Der führt uns auf selige Weide;
Sind immer in fröhlichem weißen Gewand,
Und immer ist Frühling in unserm Land,
Alleluja!

Wir sind wie die Wellen, die Wellen im Fluß,
Wir Klosterleute,
O wie da jede sich eilen muß!
Von ferne lockt uns ein Rauschen . . .
Weiter, weiter und ohne Ruh,
Wir wallen dem ewigen Meere zu, —
Alleluja!

Von Schwester Regina Moß, O. St. D.

Im Dienste des Vaterlandes.

In der April-Nummer unseres Blättchens berichteten wir von einigen Verwundeten und Gefallenen aus der Zahl unserer Studenten und Missionsbrüder. Was in der Zwischenzeit alles geschehen ist — ich schreibe diese Zeilen am 20. April —, wissen wir nicht, denn von vielen unserer Brüder und Postulanten, die seit Beginn des Krieges an der Front stehen, haben wir seit geraumer Zeit nichts mehr gehört, so daß wir über ihr Schicksal vollständig im Unklaren sind. Andere schicken zeitweilig eine Karte oder einen Brief, doch wer kann in Kriegzeiten sagen, ob der Absender noch heil und gesund ist, wenn sein Schreiben nach langem Wandern endlich den Adressaten erreicht.

So hatten wir über das Befinden unserer drei Kleriker, Fr. Ludwig, Fr. Frumentius und Fr. Leander, die seit Oktober 1913 an der Universität Würzburg den philosophischen und theologischen Studien oblagen, bald nach Beginn des Krieges aber einrücken mußten und im Dezember 1914 an die Front kamen, lange Zeit nur Gutes gehört. Da plötzlich trifft am Osterfest in unserm Missionshause „St. Paul“ die Nachricht ein, Fr. Frumentius sei verwundet und liege im Kolpingslazarett in Köln. Doch hören wir ihn selbst; am Charfreitag nämlich hatte er an unsern Prokurator in Würzburg folgendes geschrieben:

„Seit dem 28. März d. J. stehe ich nicht mehr an der Front. Am 27. Nachts um 10 Uhr ging mir, ungefähr zehn Minuten vom Schützengraben entfernt, ein englischer „Ausreißer“ durch die linke Hüfte, ohne jedoch einen Knochen oder etwas im Unterleib zu verletzen. In einigen Wochen werde ich wieder an die Front zurückkönnen.“

Am 1. April früh ein Uhr kamen wir im Lazarettzug hier in Köln an. Ich kam ins Kolpingshaus . . . Es geht mir ordentlich, habe ein bißchen Schmerz, kann nicht gehen und muß eben Tag und Nacht im Bette sein.“

Pater Balduin Reiner, der uns diesen Bericht seines Neffen zusandte, fügt bei: „Am 28. März stand es auch dem Fr. Leander sehr nahe; glücklicher Weise lief alles gut ab, nachdem der Splitter einer Handgranate, der ihm auf den Rücken schlug, nur den Waffenrock zersetzte, ohne den Fr. Leander selbst im mindesten zu verwunden. Fr. Ludwig ist gegenwärtig auf ein paar Tage Urlaub hier; der frühere Student und Missionszögling Seitz, der

zweimal schwer verwundet wurde, ist wieder Erwarten vollständig hergestellt und neuerdings als dienstuntauglich erklärt worden. Er geht voraussichtlich noch diesen Monat zu seiner Truppe an die Front.“

Der Krieg kennt, wie sein Bruder, der Tod, keine Schonung und nimmt keine Rücksicht auf Alter, Stand und Person. Wie viele hoffnungsvolle Jünglinge, junge Männer und Familienväter sind in diesem Kriegsjahre schon ins frühe Grab gestiegen! Doch schafft der rauhe Krieg, diese furchtbare Gottesgeißel, auch wieder viel Gutes. Er reinigt die Völker, stärkt und belebt den Glauben und läßt überhaupt manche Tugend erblühen, die in Friedenszeiten wohl kaum zur Entwicklung gekommen wäre. So schrieb uns ein anderer Missionszögling, der im Juli v. J. am Gymnasium in Bohr a. W. das Reisezeugnis erhielt:

„Am 2. März rückte ich ins Feld. Seit diesem Tage liege ich nun dem Feind im Schützengraben gegenüber. Der Krieg treibt ein furchtbar ernstes Spiel mit der Menschheit. „Der Mensch ist in Wahrheit des Menschen größter Feind.“ Viel Leid und Kummer bringt er mit sich, besonders da jetzt auch ältere Leute eingezogen werden. Dagegen ist der Krieg auch eine vortreffliche Erziehungsanstalt, eine Charakterschule. Das Bewußtsein, dem Tod beständig Aug in Aug gegenüberzustehen, reift den Knaben zum Manne, lehrt besser und öfter beien und läßt den eitlen Tand der Welt verachten. Da wird der Wille gestärkt, und wenn ich glücklich heimkehre, ist der Krieg für mich eine gute Vorhule für mein späteres Missionsleben.“

Goffentlich hat der schreckliche Krieg bald ein Ende, und blüht dann unsere Mission um so herrlicher wieder auf. Beten Sie für mich, daß ich, wenn es Gottes heiliger Wille ist, glücklich heimkehre; denn ich möchte so gerne noch in der Mission wirken. Mehr denn je zieht es mich zum stillen Kloster und zu den lieben Brüdern hin; aber ich habe mich auch in Gottes Willen ergeben, wenn er es anders bestimmt haben sollte. Bitte, schicken Sie mir das „Vergißmeinnicht“, das ich so gerne lese.“

So dieser brave Missionszögling, den wir hiemit, wie alle unsere Brüder und Kleriker im Feld, auch dem Gebete unserer Leser empfehlen. Von unseren Missionären in Südafrika haben wir in letzter Zeit nichts Besonderes gehört. So viel wir wissen, ging bisher noch alles so ziemlich den gewohnten Gang. Möge der

liebe Gott auch fernerhin seine schützende Hand über uns halten, dann brauchen wir nichts zu fürchten, auch wenn ein ganzes Heerlager gegen uns erstände.

Taufe und Erstkommunion.

Von Schwester M. Julia, C. P. S.

Triashill, 18. Januar 1915. — Weihnachten, das hier bekanntlich mitten im Hochsommer gefeiert wird, behält auch in Afrika seinen eigentümlichen Reiz und ist längst das Lieblingsfest unserer schwarzen Neuchristen geworden. So kamen sie auch heuer trotz der vielen Regengüsse, die seit Wochen niedergingen, in hellen Haufen zum Gottesdienst nach Triashill. Einige waren schon am Vorabend erschienen, darunter eine Reihe Schulkinder von Nujapi, obgleich sie einen Weg von 48 Kilometern zurückzulegen hatten. Als kurz vor Mitternacht die Glocken zu läuten begannen, füllten sich im Nu die weiten Ränne unserer neuen, schön geschmückten Missionskirche, und ähnlich war es bei der zweiten und dritten hl. Messe des hohen, gnadenreichen Weihnachtsfestes.

Weihnachtsgeschenke gab es in diesem Kriegsjahre nicht, doch sah man deshalb kein einziges unzufriedenes Gesicht. Viele der hiesigen Eingebornen zählen jetzt zu den Christen, und die schönste und beste Weihnachtsgabe war ihnen das liebe Christkind selbst, das sie bei der hl. Kommunion in ihr Herz aufnehmen durften. Ich glaube, daß an jenem Tage nicht weniger als 500 Kommunikanten am Tische des Herrn sich einfanden.

Am Sonntag nach Weihnachten kamen die Erstkommunikanten an die Reihe. Es ist immer ein gar erhebender Anblick, wenn diese schwarzen Kinder mit schön gefalteten Händen in erbaulichster Andacht das erstemal den lieben Heiland in ihr Herz aufnehmen. Ein unaussprechliches Glück und der denkbar höchste Frieden leuchtet aus ihren schwarzbraunen Zügen; und mit diesen Kindern gehen nicht selten Vater und Mutter oder gar die hochbetagten Großeltern ebenfalls das erstemal zum Tische des Herrn. Das ist dann ein Familienfest, das allen unvergeßlich bleibt fürs ganze Leben. So etwas ist nur in den Missionsländern zu finden.

Natürlich ist die Feier der ersten hl. Kommunion immer auch für die ganze Missionsstation ein großer allgemeiner Freudentag. Alles freut sich da, nicht nur die glücklichen Auserwählten selbst, sondern auch die Priester und Missionäre, die Brüder und Schwestern, die schwarzen Anverwandten, die Schulkinder, alle, sogar die Katechumenen und die uns gutgefinnten Heiden. Ein kleines Weihnachtsspiel, das im Laufe des Nachmittags aufgeführt wurde, trug noch wesentlich zur Erhöhung der allgemeinen Festfreude bei.

Das Fest der hl. drei Könige, an welchem Tage die Kirche speziell die Berufung der Heiden zum wahren Glauben feiert, war als Taufstag bestimmt worden. Es waren im ganzen, mit Einschluß jener aus der Nachbarsstation „St. Barbara“, 103 Täuflinge. Sie alle

waren wie die Weisen aus dem Morgenland dem Gnadenstern gefolgt, der sie zur Weihnachtstrippe führte, und auch sie brachten heute ihre Opfer dar: das Gold der Liebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Abtötung. Sie verzichteten auf die gefährliche Freiheit des Heidentums, die in Wahrheit nichts als eine schimpfliche Sklaverei ist, und waren aus freien Stücken entschlossen, das Kreuz auf sich zu nehmen, um es in Demut und Liebe dem Herrn nachzutragen.

Mit Ausnahme eines schon stark ergrauten Mitterhens zählten alle Täuflinge zum jungen Volk. Beson-



Es paßt noch nicht! (Schreinerwerkstätte in Mariannhill)

deres Aussehen erregte darunter ein Ausfäziger und ein blindes Mädchen. Das Los der Ausfäzigen ist im Heidenlande doppelt traurig. Verstoßen von den eigenen Angehörigen müssen sie in einsamer Hütte ihre Tage in Not und Elend zubringen, bis sie endlich der Tod von ihrer Marter befreit. So habe ich es wenigstens hier in Rhodesia gefunden.

Welch ein Glück nun für den armen „Toma“, wie er früher genannt wurde, als er hörte, daß er unter die Zahl der Täuflinge aufgenommen sei! Er hatte bisher in einer elenden Hütte, abseits vom Kafferdorfe, gewohnt, und von der Missionsstation nicht nur den nötigen Lebensunterhalt, sondern, was ungleich mehr

wert ist, Unterweisung im christlichen Glauben bekommen. Am Festtage selbst fand er sich schon in aller Frühe vor der Schwesternwohnung ein. Geistig war er schon gut vorbereitet auf den heiligen Akt, dagegen ließ sein Äußeres noch viel zu wünschen übrig. Der Ärmste war ja seit Jahr und Tag von keinem Menschen mehr gepflegt worden, und sein schwarzer Wollkopf war so verfilzt, daß durch diesen Urwald und seine Bewohner kein Tropfen Taufwasser durchgekommen wäre. Ich griff daher zur Schere, hatte aber meine liebe Not, das Dickicht zu lichten. Toma selbst erkannte, daß da eine gründliche Reinigung not tue und setzte sich daher, als ihm die Haare gehörig zugestutzt waren, hart neben ein Wasserfaß. Ich verstand ihn, holte eine Bürste und setzte ordentlich drauf los, bis endlich alles rein und proper war. Toma fühlte sich wie neugeboren; er suchte mit beiden Händen in der Luft umher, und ich glaube, er hätte vor Freude getanzt, wenn seine verstümmelten Füße es zugelassen hätten. Zum Schluß bekam er ein aus vielen kleinen Stücken zusammengefügtes Hemd und eine Mütze, die auch nicht mehr neu war. Sein eigentliches Festgewand war eine weiße Hose. So ausgestattet ging er zur hl. Taufe und kam freudestrahlend als Kind Gottes zurück. Sein neuer Name lautet „Damian“; möge ihm der liebe Gott die Gnade geben, das Gewand der Taufgnade unbefleckt bis zum Tode zu bewahren, der ja menschlich gesprochen, bei ihm nicht mehr allzufern sein kann.

Das blinde Mädchen aber, das ich vorhin erwähnte, hatte früher zwei Jahre lang die protestantische Missionschule besucht und war dann zu uns gekommen; zuerst, wie sie offen eingestand, aus reiner Neugierde. Sie wollte hören, was denn unsere Missionäre lehrten; denn alles im ganzen Lande sprach von diesen neuangeworbenen Männern und von dem strengen Leben, das sie führten. Ihre ursprüngliche Absicht war, bloß 14 Tage zu bleiben; als sie aber einmal da war, öffnete sich das Geistesauge des blinden Mädchens; sie erkannte, daß sie erst hier die volle Wahrheit gefunden und blieb nun dauernd da. Niemand lernte eifriger und fleißiger als sie, und am genannten Dreikönigstage wurde sie auf den Namen „Ottilia“ getauft.

Damit ist die Zahl der hiesigen Neuchristen auf 1747 gestiegen, und sie ist gottlob noch in beständigem Wachsen begriffen. Möchte doch der liebe Gott allen Heiden, diesen armen blinden Menschen, das Geistesauge öffnen, daß sie den Weg des Heiles finden und der einen, heiligen katholischen Kirche eingegliedert werden. Das gebe der allmächtige Gott und schenke uns auch in Bälde wieder den heißersehnten Frieden!

Am Sonntag Nachmittag.

Von Br. Liberatus, R. M. M.

Egenstochau. — Ich habe seit Jahren die hiesige Mühle zu besorgen. An abwechslungsreicher Arbeit fehlt es mir da gottlob nicht; unsere Station mit ihren vielen Schulen und Missionsanstalten ist groß, dazu kommen von allen Himmelsgegenden, oft aus ganz beträchtlicher Ferne, die Schwarzen hierher, um Mehl gegen Mais einzutauschen oder irgend eine Kleinigkeit zu kaufen. Doch so lieb mir meine Arbeit ist, schon in dem bloßen Gedanken, daß sie auch einen Teil vom großen Missionswerk bildet, so willkommen ist mir allwöchentlich der Sonntag, der Tag des Herrn. Die frühen Mor-

genstunden und der ganze Vormittag sind ausschließlich religiösen Übungen geweiht; der Nachmittag ist frei und für eine angemessene Erholung bestimmt. Nicht selten benützen wir Brüder diese Stunden zu einem Spaziergang in Gottes freier Natur.

Jüngst lud mich Bruder Eduard, unser Doktor und Krankenwärter, ein, mit ihm wieder einmal einen Krankenbesuch zu machen, und zwar sollte diesmal unser Besuch dem schwerkranken Silvester Ubeni gelten. Ich sagte mit Freuden zu, und so machten wir uns kurz nach dem Mittagessen auf den Weg. Er, als Doktor und Mediziner, vergaß nicht, seinen Thermometer einzustechen; ich selbst begnügte mich, ein paar Aepfchen mitzunehmen; denn ich weiß, mit so etwas sieht man im Kaffernkraal immer willkommen. Noch ein kurzer Besuch beim lieben Heiland im Tabernakel, um uns seines Segens zu versichern. Bruder Eduard fügte die fromme Intention bei: „Jeder Schritt und Tritt für die armen Seelen im Fegefeuer!“ ein Gedanke, dem ich nur aus ganzem Herzen zustimmen konnte.

Zunächst betraten wir die bequeme Straße, die von der hiesigen Missionsstation zu dem etwa zwei Kilometer davon entfernten Christendorfe führt. Hier wimmelte alles von fröhlichen Menschen, lauter heimkehrenden Kirchenbesuchern. Überall lebhaftes Gepolter, herzlicher Gedankenaustausch und vergnügte Gesichter, als hätten sie den Inhalt des bekannten Büchleins von Bischof Keppeler „Mehr Freude“ in vollen Zügen in sich aufgenommen. Glaube und Opfermut schafft Freude ins Herz. Schon oft habe ich mich an den Opfern erbaut, welche diese schwarzen Neuchristen für den heiligen Glauben bringen. Manche von ihnen sind zwei bis drei Stunden weit hieher zur Kirche gekommen, dazu noch vollkommen nüchtern, und dieses Nüchternsein dauert, bis sie in den Nachmittagsstunden nach Hause kommen. Doch so etwas nehmen sie als etwas ganz Selbstverständliches mit in den Kauf und tut ihrer Fröhlichkeit nicht den geringsten Eintrag.

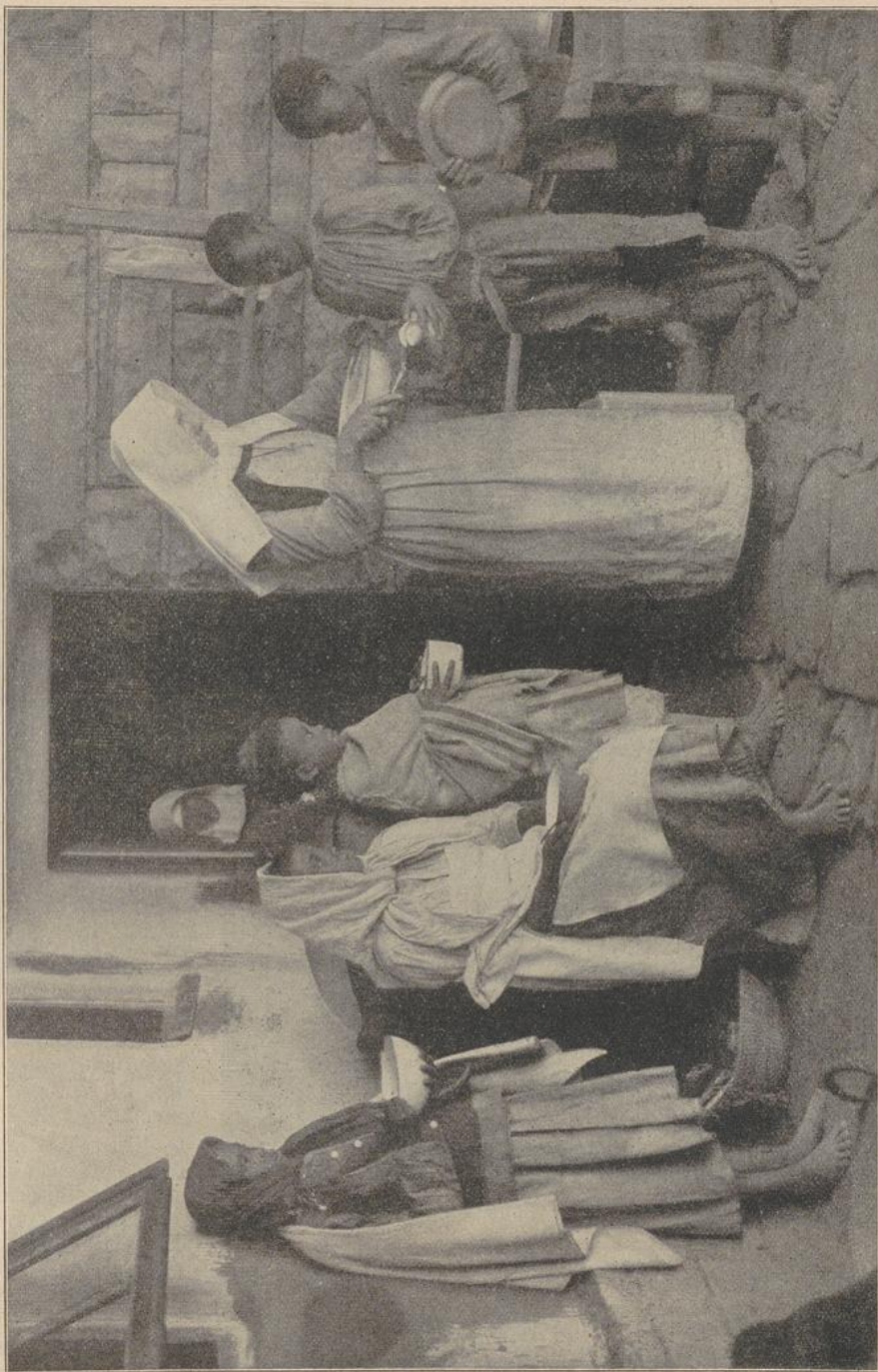
Ich möchte hier noch bemerken, daß auf unserer Missionsstation der eigentliche Sonntagsgottesdienst um 9.30 Uhr beginnt und bis 12 Uhr dauert. Zuerst ist hl. Messe oder Hochamt mit Predigt, nach einer kleinen Pause Christenlehre mit sakramentalem Segen. Weshalb all das zusammen? Wäre es nicht besser, Christenlehre und hl. Segen im Laufe des Nachmittags zu halten? Man hatte es früher tatsächlich so gemacht, allein aus Rücksicht auf jene, die aus großer Entfernung zum Gottesdienst kommen und daher frühzeitig den Rückweg antreten müssen, haben unsere Priester und Missionäre allgemein die erstgenannte Ordnung vorgezogen.

Wie sind denn diese schwarzen Kirchenbesucher bekleidet? Sehr verschieden; auch hier gibt's einen Unterschied zwischen jung und alt, reich und arm. Christen und Katechumenen sind durchaus höchst anständig nach europäischer Art gekleidet; Heiden, die sich teilweise auch schon beim Gottesdienst einfinden, begnügen sich im allgemeinen mit bloßem Lendenschurz und einer braunen Wolldecke. Wollte man aber glauben, der heidnische Kaffer gebe nichts auf Kleiderschmuck und eitlen Tand, so würde man sich sehr irren. Irgend einen Schmuck trägt jeder Kaffer und wäre es nur ein zierliches Grasgeflecht um die Handgelenke und Fußknöchel oder ein Stückchen Holz im Ohrfläppchen. Besonderen Wert legen sie auf bunte Glasperlen, womit die Mädchen oft überreich ihre Decken und Schmuckbänder verzieren; auch

Messingringe sind sehr beliebt, und wer es in der Hof-
sart recht weit treiben will, befestigt am Kleiderfaum
eine Menge Klingelröllchen, so daß es bei jedem Schritt
klingt und klirrt,
als käme ein reich
aufgeputztes Schlit-
tenpferd daher.

Eine bestimmte
Mode und Kleider-
tracht gibt's auch
unter den Schwar-
zen, namentlich beim
weiblichen Geschlecht.
Anders kleiden sich
jüngere Mädchen,
andere die größeren,
speziell solche, die
sich schon mit Hei-
ratsgedanken tragen,
andere eine ver-
heiratete Frau, und
auch hier ist wieder
ein Unterschied zwi-
schen jungverheira-
teten Frauen und
älteren. Auch an
extravaganteren Köp-
fen, die sich an keine
Norm binden und
nur der eigenen
Laune folgen, fehlt
es nicht. So traf
ich einst bei meiner
Mühle einen Kaf-
fernjungen, der fast
wie ein Mädchen
gekleidet war; ein
anderesmal kam ein
heidnisches Mädchen
zu Pferd, das über
dem Weiberrock
Weste und Tracht
eines Burschen trug.
Selbst Uhr und Kette
fehlten nicht. Auf
meine Frage, wes-
halb sie sich denn
so kurios kleide, er-
widerte sie prompt:
„Weil's mir so ge-
fällt,“ warf sich aufs
Roß und sprengte
dabon, wie ein preu-
ßischer Husar. —
Ein gefekter Mann
will von solchen
Sagen nichts wissen;
ihm imponiert ein
mächtiger Regen-
schirm. Drum greift
er nach diesem. Hat er auch nichts am Leib als
Lebenskurz und Hemd, so schreitet er doch mit
aufgespanntem Sonnen- oder Regenschirm ernst und
gravitatisch einher wie ein griechischer Philosoph
oder eine weiße Modedame. In Europa würde er
damit alle Gassenjungen in Bewegung setzen, doch
hier im Kaffernlande sieht niemand nach ihm um.

Wir sind noch immer auf der großen Dorfstraße.
Mein leutseliger Begleiter wird von allen Seiten
freundlich begrüßt, während ich still meinen eigenen Ge-



Anstellung der Armenstuppe. (Missionsstation Mariagell in der Kap-Provinz.)

denken nachhänge. Da nähern wir uns einer Gruppe
Frauen, die vergnügt am Wege sitzen und schnupfen.
Beim Kaffernvolk, wo Frauen und Mädchen ebenso
fleißig schnupfen wie die Männer, ist das eine wichtige,
ernste Sache, die mit Bedacht vollzogen sein will. Der
Schwarze schnupft nicht wie der Weiße in einem Zug und
mit den bloßen Fingern, ihm kommt das in hohem

Grade unrationell und unästhetisch vor. Er ißt zwar mit der bloßen Hand, bedient sich aber beim Schnupfen eines zierlich aus Horn oder Bein gearbeiteten Löffelchens, das er stets in seinem dichten Wollhaar trägt. Dieses füllt er mit einer gehörigen Prise Tabak und führt es etliche zwanzig- oder dreißigmal gegen die Nase, Stäubchen um Stäubchen gierig einsaugend. Das heißt mit Anstand und Verstand schnupfen; und ersetzt ihm das Löffelchen zugleich das Taschentuch, und gelegentlich fängt er damit wohl auch eine Träne auf, die er aus

lächter aus. Ich möchte hier bemerken, daß die protestantischen Kaffern mit Vorliebe alttestamentliche Namen wählen; bei uns Katholiken wollte das nie Anklang finden, wir geben unseren Täuflingen die Namen christlicher Schutzpatrone.

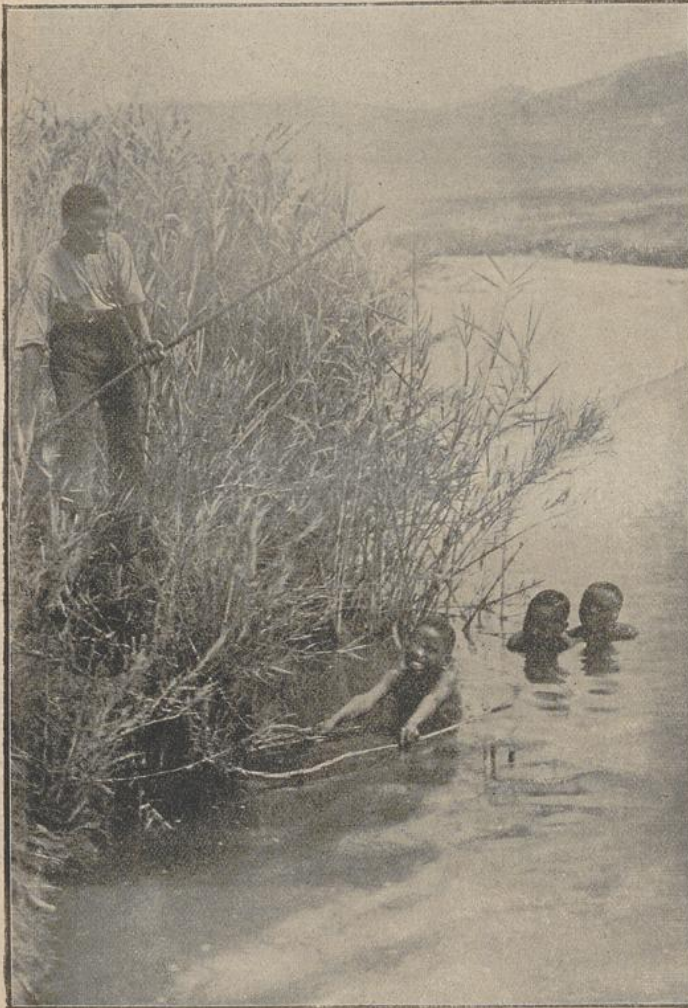
Nun lenken wir, um zum Kraale des Kranken zu kommen, in einen schmalen Seitenpfad ein. Ich kannte unseren Silvest Ubeni schon lang. Er war ein großer, mächtig gebauter Mann und hatte sich viele Jahre hindurch der besten Gesundheit erfreut. Seit geraumer Zeit klagte er über heftige Schmerzen im Knie. Man legte anfangs der Sache keine große Bedeutung bei, doch allmählich bildete sich innerlich ein bösariges Geschwür, das immer weiter um sich fraß und zuletzt auch die Knochen angriff. Unser Patient litt an Knochenfraß, und an Heilung war nicht mehr zu denken. Ich wußte das und fragte daher meinen Begleiter: „Bruder Eduard, was nützt es eigentlich, daß wir da einen Weg von zwei Stunden zu einem kranken Manne machen, dem wir doch nicht helfen können?“ Die schöne Antwort war: „Helfen können wir ihm nicht, aber wir würden es tun, wenn wir es könnten; der liebe Gott aber nimmt den guten Willen fürs Werk. Ferner wird es dem armen kranken Silvester doch ein Trost sein, wenn wir ihn besuchen. Der Bruder hatte recht und ich mußte ihm aus ganzem Herzen beistimmen.“

So wanderten wir geraume Zeit dahin; es war ein stiller, einsamer Fußpfad, auf dem uns fast niemand begegnete. An einer Stelle kamen wir an ein paar heidnischen Kafferngräbern vorbei. Wie einsam und verlassen liegen diese armen Heiden hier, und wie ganz anders wird für unsere verstorbenen Christen gesorgt! Sie liegen in geweihter Erde und harren auf den Tag der seligen Auferstehung, während ihre Grabstätte mit Blumen und dem Zeichen der Erlösung geschmückt ist. Bruder Eduard hat bekanntlich auch den Gottesacker in Pflege und rechnet es sich zur besonderen Ehre an, ihn stets in denkbar bester Ordnung zu halten.

Noch ein steiler Hügel, heißer Schweiß dringt aus allen Poren, denn es ist heute ein echt afrikanischer Sommertag, und wir stehen vor der armen Lehmhütte des Kranken. Nebenan hinter einem Gebüsch sehen wir

ein paar fette Schweine. Sie liegen auf grünen Maisstengeln und sind wie Hunde an Ketten angelegt. So genießen sie frische Luft, brauchen keinen Stall und können sich weder verlaufen, noch in den benachbarten Feldern Schaden anrichten. Der Kaffer ist offenbar in seiner Art ein praktischer Mensch.

Doch nun zum Kranken! Es ist sonst in einer Kaffernhütte Sitte, daß der Eintretende schweigt, sich niedersetzt und gelassen umherschaut, bis ihn der Hausherr mit den Worten begrüßt: „Sakubona, wir haben dich gesehen,“ worauf er mit „yebo, ja“ antwortet. Nun macht das Sakubona die Munde bei allen Kraalinsassen,



Nur Mut, es wird schon gehen! (Am Umsinkensfuß bei Gzenstochau.)

altem Aberglauben mit verächtlicher Gebärde hinter sich über die Schulter wirft.

Raum sind wir einige Schritte an den genannten Frauen vorüber, so ruft uns eine nach: „Bruder Eduard!“ — „Nun, was gib's?“ — „Heute ist mein jüngstes Kind getauft worden.“ — „Schön, und welchen Namen hat es bekommen?“ — „Tobias heißt es.“ Der Bruder machte eine abwehrende Bewegung mit der Hand und ging lächelnd weiter. „Bruder, warum lachst du?“ fragte die erstaunte Frau. „Weil du keinen schönen christlichen Namen gewählt hast.“ Bei diesen Worten brachen alle übrigen Frauen in ein schallendes Ge-

vom ältesten bis zum jüngsten, und jedesmal wird mit yebo geantwortet. Wir hielten uns an diese steife Zeremonie nicht, sondern gaben allen miteinander, dem kranken Manne, seiner Frau und dem einzigen erwachsenen Sohn den christlichen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus“, worauf sie in üblicher Weise antworteten, denn sie waren alle getauft.

Bei den Raffern liegt ein Kranker in der Regel mitten im Kraal beim wärmenden Herdfeuer auf einer Binjenmatte am Boden. Unser Silvester dagegen war ausnahmsweise auf einen gut gefüllten Strohsack gebettet; doch das linderte seine entsetzlichen Schmerzen nur wenig. Er hielt das hochangeschwellene Knie, aus dem beständig Eiter quoll, etwas seitwärts und seine schmerzlich verzerrten Gesichtszüge bekundeten nur zu deutlich, was er innerlich litt. Der Ärmste lag jetzt schon fünf Monate so da und konnte sich vor Schmerzen

wir uns von dieser Stätte des Elendes. Willst du Weisheit lernen, so geh' ins Trauerhaus, sagt die Heilige Schrift, und nicht ins Haus der Freude.

Bei der Rückkehr schlugen wir einen andern Weg ein. Als wir wieder in der frischen Luft waren, schöpften wir tiefen Atem. Das Schrecklichste in der armen Lehmhütte war nämlich der unsäglich peinliche Geruch. „Ist es denn möglich“, fragte ich den Bruder, „daß es die Leute in diesem engen, verpesteten Raume aushalten?“ — „Ja“, sagte er, „hier wohnen, schlafen und essen sie.“ Welch ein Leiden, welche eine Prüfung! Warum hat ihnen Gott diese Prüfung geschickt? Wer vermag es zu fagen?

Für Silvester selbst ist es wohl eine gerechte Strafe. Er war früher ein harter, verstockter Heide und wollte durchaus nicht zugeben, daß seine Frau Christin werde. Diese aber blieb fest, besuchte fleißig den christlichen



Besuch im heidnischen Kraal.

nicht umwenden und kaum rühren. Er bot uns gerührt die Hand und bat flehentlich um eine Arznei zur Linderung seiner Schmerzen. Doch was konnten wir da machen? Bruder Eduard meinte, man könnte höchstens das franke Bein in warmem Wasser baden. Doch dazu fehlte es in dem armen Kraal an jeder Vorrichtung; bis man bloß heißes Wasser zur Hand gehabt hätte, wären vielleicht zwei Stunden vergangen, und so viel Zeit stand uns nicht zur Verfügung; wir mußten bald wieder heim.

So begnügten wir uns, den Leuten Trost zuzusprechen, in erster Linie dem Kranken, dann aber auch den beiden andern, denn auch sie litten schwer und fanden Tag und Nacht keine Ruhe. Ich bot ihnen meine paar Apfelschen an, die sie mit Dank entgegennahmen, und Bruder Eduard versprach, einen neuen Strohsack besorgen zu wollen; denn der alte, auf dem der Patient seit Jahr und Tag liegt, war schon ganz morsch und drohte in Fetzen zu gehen, so oft man ihn mit frischem Stroh füllte. Voll Mitleid im Herzen verabchiedeten

Unterricht und sparte sich mühsam das nötige Geld zusammen, um sich nach Art der Katechumenen ordentlich kleiden zu können. Mehr als einmal wurden ihr von dem rohen Manne die christlichen Kleider unter Schlägen und Mißhandlungen vom Leibe gerissen. Trotzdem harrete sie aus, wurde Christin und ließ auch ihre Kinder taufen. All ihre Kraft und Stärke suchte und fand sie im fleißigen Empfang der hl. Sakramente.

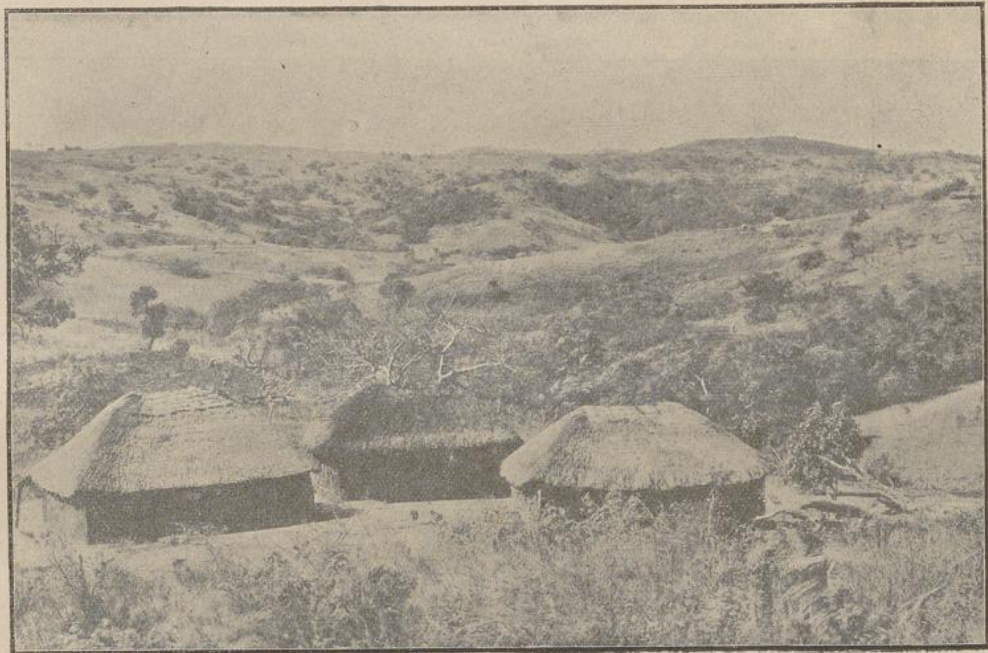
Zulezt gelang es ihr sogar, den Mann auf andere Wege zu bringen. Lange wollte er allerdings vom Christentum nichts wissen, als ihn aber der Herr in die Leidenschule nahm und ihm die furchtbaren Schmerzen schickte, wurde er weich, ging in sich und bat, den Missionspriester zu rufen, damit er ihn taufe. Die Lebens-tage des Silvester sind gezählt. Für ihn ist der Tod eine wahre Erlösung. Sein Fegfeuer kann er auf Erden durchmachen, und im Lichte des Glaubens betrachtet, müssen wir sagen, daß gerade sein Leiden die größte Gnade gewesen, die ihm Gott hienieden erwies. Was Gott tut, das ist immer wohlgetan. (Schluß folgt.)

Bunte Steine.

M.-Einfiedeln. — In nächster Nähe unserer Missionsstation lebte ein gewisser Utacha, sonst ein gutmütiger Mensch, mit dem sich's in schönstem Frieden leben ließ, der aber von Kirchenbesuch, Taufe und Bekehrung nur wenig wissen wollte. Das Haupthindernis war hier, wie in den meisten derartigen Fällen, die Vielweiberei. Fast dreißig Jahre lang sah er das Leben und Treiben auf unserer Station, sah, wie so viele seiner schwarzen Landsleute zur Kirche und zum christlichen Unterricht gingen, hörte täglich dreimal und noch öfter das geweihte Glöcklein an sein Ohr tönen, doch er war da wie taub. Möchten andere in die Kirche gehen und Christen werden, er hatte nichts dagegen, für ihn dagegen

Emaus. — Flora, ein schwarzes Christenmädchen, fand ein kleines Silberstück im Werte von einer halben Mark. Sie zeigte es mir mit der Versicherung, sie habe vergebens alles aufgeboten, den Eigentümer ausfindig zu machen und bat mich nun, das Geldstück zu segnen, damit nicht etwa ein Unheil darauf ruhe. Ich erfüllte ihr die Bitte, worauf sie höchst vergnügt nach Hause eilte. Man hätte glauben können, sie hätte einen Schatz von unermeslichem Werte gefunden.

Drei Patriarchen. — In der Nähe unserer Missionsstation Emaus wohnen drei hochbetagte Kaffern, alle drei sind Christen. Der erste ist ein gewisser *Anton*. Er versichert, er sei schon ein stattlicher Junge gewesen, als der berühmte Kaffernfürst *Tjaka*, auch der süd-



Christenwohnung bei Mariannhill.

war das nichts, wenigstens gegenwärtig nicht; er wollte warten, warten, bis der Tod einmal bei ihm anklopfte.

Da plötzlich ereilte ihn ein Unglück. Ein wilder Stier brachte ihm am Bein eine Wunde bei, doch hielt man die Sache nicht für gefährlich. Unsere Krankenschwester legte ihm einen Verband an, auch P. Superior besuchte den Kranken, glaubte aber mit der Spendung der heiligen Taufe noch warten zu müssen, bis er besser unterrichtet wäre und sich von seinen Frauen getrennt hätte. Dagegen besuchte ihn fleißig Johannes, unser schwarzer Katechet, betete mit ihm und suchte ihn, soweit es eben ging, im Christentum zu unterrichten. Kurz darauf — es war am Allerheiligentag 1913 — ging in Utachas Kraal ein Schreien und Weinen los: Utacha, der Kraalbesitzer, war in der Nacht plötzlich ohne Taufe gestorben! — Wir wollen nicht urteilen. Vielleicht hat er die Biegerttaufe gehabt und wurde so schließlich durch Gottes unendliche Barmherzigkeit doch noch gerettet: immerhin war es für alle, die davon hörten, eine neue ernste Predigt, wie gefährlich es sei, Buße und Bekehrung bis auf die letzte Stunde zu verschieben.

Dr. Juniperus.

afrikanische Napoleon genannt, starb. Das war bekanntlich im Jahre 1828, und somit dürfte unser Anton schon 100 Jahre und darüber alt sein. In die Kirche kann er nicht mehr kommen; er hält sich meist in seiner Hütte auf oder setzt sich an warmen, sonnigen Tagen auch etwas ins Freie, wo er in Muße alle die schönen Erinnerungen seines vielbewegten Lebens an seinem Geistesauge vorüberziehen läßt. Die Gegenwart interessiert ihn wenig, dagegen weiß er von seinen Jugendjahren her fast noch alles. — Der zweite, *Philipp* mit Namen, sagt, auch er sei noch ein Zeitgenosse Tschakas gewesen. Doch war er damals noch ein Kind. Er mag jetzt seine 90 Jahre zählen, ist aber noch so rüstig und gesund, daß er regelmäßig jeden Sonn- und Feiertag hieher in die Kirche kommt, obschon sein Kraal volle drei Stunden von hier entfernt ist. Der kolossale Weg, hin und zurück sechs Stunden, scheint ihn nicht einmal sonderlich anzustrengen. Seine Frau wurde auch sehr alt, hat aber jüngst das Zeitliche gesegnet. — Der dritte im Bunde ist *Joachim*. In den Augen Philipps und Antons gilt er als jung, ist höchstens 85 Jahre alt und weiß nichts von Tschaka, als was ihm die andern

erzählten. Er ist noch rüstig und kommt jeden Tag zur Kirche, wohnt aber auch ganz in der Nähe. Nur seine Augen lassen allmählich an Schärfe nach.

Was ist doch der Grund, daß diese Naturmenschen so alt werden? Ich denke, in erster Linie ihre einfache, natürliche Lebensweise. Ihre Hauptnahrung besteht in Maiskörnern, die sie entweder am Feuer rösten oder auf einem großen, ausgehöhlten Stein zerreiben und mahlen. Sie essen ihn samt der Schale, wodurch er an Kraft und Nährwert bedeutend gewinnt.

Jüngst brachte eine Mutter ihr soeben verstorbenes, anderthalbjähriges Mädchen zur Beerdigung hieher. Sie trug es, in einige Lappen eingewickelt, auf dem Rücken und wollte einen Sarg haben. Da es uns aber an

Beamten des Häuptlings. Er war sonst ein redlich-gefinnter Mann und dem Christentum keineswegs abhold, doch wenn man zu ihm vom Besuche der Kirche und der Teilnahme am christlichen Unterrichte sprach, sagte er, das gehe schon deshalb nicht an, weil ihn der Häuptling mit Vorliebe gerade am Samstag oder Sonntag fortschicke, um da und dort einem Kranken zu helfen.

Hlongwane hatte ein einziges Töchterchen, Nomatowel mit Namen. Dieses wurde krank. Der Vater, der sein Kind über alles liebte und, wie gesagt, persönlich die ärztliche Kunst praktizierte, tat alles mögliche, sein Kind zu retten, befragte auch eine Menge seiner schwarzen Amtsgenossen, umsonst, der Zustand des Mädchens wurde immer ernster und bedenklicher. Zu-



Große Fütterung.

passenden Brettern fehlte, wickelten wir das Kind in ein schönes weißes Kalifotuch und legten es so ins Grab, womit die Mutter auch zufrieden war.

Kurz darauf wurde ein anderes Mädchen begraben, das ich einige Tage zuvor auf den Namen „Christine“ getauft hatte. Das Grab mußte einer unserer schwarzen Arbeiter machen, weil die Mutter allein damit nicht fertig werden konnte. Sie bestand darauf, daß man ihrem Liebling einen schönen emaillierten Becher, den es bei Lebzeiten benützt hatte, mit ins Grab gebe. Die Mutter ist noch Heidin, allein die kaffrische Sitte, den Toten gewisse Sachen mit ins Grab zu geben, weist doch darauf hin, daß auch die Heiden an ein Fortleben der Seele nach dem Tode glauben.

P. Joseph Biegner.

Hlongwane.

Von Schw. M. Amata, C. P. S.

Citeaux. — Hlongwane (sprich Schlongwane) war ein berühmter kaffrischer Doktor und zählte zu den ersten

Beamteten des Häuptlings. Er war sonst ein redlich-gefinnter Mann und dem Christentum keineswegs abhold, doch wenn man zu ihm vom Besuche der Kirche und der Teilnahme am christlichen Unterrichte sprach, sagte er, das gehe schon deshalb nicht an, weil ihn der Häuptling mit Vorliebe gerade am Samstag oder Sonntag fortschicke, um da und dort einem Kranken zu helfen.

Wir machten uns auf den Weg, persönlich die Sache in Augenschein zu nehmen. Ja, Nomatowel war schwer krank, und uns lag in erster Linie daran, seine Seele zu gewinnen. Doch wird der heidnische Vater die Taufe gestatten? Ja, er gestattete alles; ohne Zögern ging er auch auf die Bedingung ein, daß sein Kind zur Missions-schule geschickt würde, falls es genesen sollte; er hatte nur einen Wunsch, daß sein heißgeliebtes Kind wieder gesund werde. So wurde Nomatowel getauft und erhielt dabei den Namen „Mechtildis“. Merkwürdiger Weise trat seit jener Stunde im Befinden des Kindes eine auffallende Besserung ein und nach einiger Zeit war es wieder ganz gesund.

Wir erinnerten den Vater an sein Versprechen, das Kind zur Schule zu schicken. Er selbst wäre schon bereit, es zu schicken, erwiderte er, doch die Mutter könne sich von ihrem kaum genesenen Liebling noch nicht trennen. Wir möchten daher etwas Geduld haben; später werde das Mädchen schon kommen. Tatsächlich ließ er uns nach

einigen Wochen melden, ich möchte am nächsten Tage kommen, um die kleine Mechtildis zu holen.

Das war eine willkommene Nachricht! Da der betreffende Kraal etwa 10 Kilometer von unserer Missionsstation entfernt ist, brach ich schon in aller Frühe auf. Ich traf Mechtildis im Freien mit zwei anderen Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, spielend. Sie kannte den Zweck meines Besuches und eilte sogleich fröhlich auf mich zu. Das zweite Mädchen dagegen versteckte sich ängstlich hinter seinem Brüderchen, und als ich es aufforderte, ebenfalls herbeizukommen und „ein schönes Händchen“ zu geben, erwiderte sie beschämt:



Eine Vergiftmeinnicht-Leserin auf der Pilgerreise nach Jerusalem in Samariterkleidung.

„Ach, Schwester, ich kann nicht kommen, denn ich habe nichts, um mich zu bedecken.“ Meine Begleiterin reichte ihr ein Tuch und war ihr behilflich, sich darin einzuhüllen. Jetzt kam die Kleine freudig näher und reichte mir nicht nur die Hand, sondern erklärte, sie wolle, wie Mechtildis, ebenfalls in die Missionschule gehen und dort lernen. Auch ihr Brüderchen wollte mit; Hindernis gab's keines, denn es waren zwei Waisenkinder, für die kein liebend Mutterherz mehr schlug. Ich band dem Kleinen meine Schürze um, denn er hatte ebenfalls keinen Faden am Leib. Das neue Kleidchen machte ihm großen Spaß; in tausend munteren Sprüngen hüpfte er mit den beiden Mädchen der Schule zu. So kam es, daß ich statt eines Kindes gleich deren drei zur Missionsstation brachte.

Mechtildis fühlte sich bei uns gleich heimisch; der Vater erkundigte sich fleißig nach dem Befinden seines Lieblings, persönlich aber ließ er sich nur selten auf der Missionsstation sehen, geschweige denn, daß er sich bereit erklärt hätte, auch dem sonntäglichen Gottesdienst beizuwohnen. Dagegen sah er es immer gerne, wenn ich ihn in seinem Kraal besuchte; natürlich mußte ich dabei jedesmal Mechtildis mitbringen. Einmal nahm ich einen ganzen Trupp Schulkinder mit. Das war ihm eine solche Ehre, daß er sofort zwei Hühner braten ließ, eines für seine Tochter, das zweite für mich. Die Zubereitung besorgte er selbst. Er holte ein kleines quadratförmiges Gitter aus Eisendraht herbei, legte das gerupfte und ausgeveidete Huhn darauf und stellte das Ganze so über ein Feuerchen, daß die Flammen das Huhn von allen Seiten gut bearbeiten konnten. Bald war der Braten fertig; dann kam das zweite Huhn an die Reihe. Messer und Gabel suchte man natürlich vergebens, und als Teller diente eine kleine Binsenmatte. Doch das brachte meine tapfern Schüler, denen ich großmütig das eine Huhn überließ, keineswegs in Verlegenheit. Im Nu war alles bis aufs letzte Restchen vertilgt, und als sie sich am Schlusse vergnügt die Finger abledten, meinten sie, so einen Ausflug ließen sie sich alle Tage gefallen. Die brave Mechtildis aber nötigte mich, von ihrem Huhn zu kosten, weil ich bei der Verteilung des zweiten doch gar zu kurz weggekommen war.

Bald darauf wurde Slongware krank und das Uebel wollte nicht mehr von ihm weichen. Nun ließ er sich zwar im christlichen Glauben unterrichten, doch die Taufe wußte er immer wieder zu verschieben. „Getauft bin ich gleich,“ sagte er, „aber wird es mir auch möglich sein, alle die vielen und strengen Christenpflichten zu erfüllen? Ich denke, es ist besser, ich warte mit der Taufe noch eine Weile.“ — Wir selbst wollten unter solchen Umständen auch nicht weiter drängen, als aber die Krankheit immer heftiger wurde und zuletzt der Tod mit unerbittlicher Gewalt bei ihm anklopfte, bat er selbst demütig und dringend um die heilige Taufe. Die Bitte wurde ihm gewährt; aus dem Heiden Slongware wurde ein Christ, Namens Joseph. Von Stunde an war er wie umgewandelt; sein Glück über die unverdiente Gnade, die ihm geworden, kannte keine Grenzen mehr, und ohne Unterlaß beschwor er seine Frau und alle seine Angehörigen, ebenfalls katholisch zu werden. Als ich ihn an darauffolgenden Sonntag abermals mit unsern Schulkindern besuchte — wir beteten ihm kräftige Schutzgebete vor und die Kinder sangen einige religiöse Lieder — freute er sich darob über die Maßen, dankte uns laut und ließ sich von seiner Frau öffentlich das Versprechen geben, nie mehr den protestantischen Gottesdienst besuchen zu wollen, sondern einzig und allein in die katholische Kirche zu gehen.

Wir sollten den wackeren Neuchristen nicht mehr sehen; schon wenige Tage darauf nahte die Stunde seiner Auflösung. Er blieb bis zum letzten Augenblick bei vollem Bewußtsein und rief beim Sterben aus: „Seht, seht den schönen Wagen, der da gerade neben dem Eingang meiner Hütte hält! Und der schöne, hellleuchtende Fuhrmann! Er ladet mich ein, mit ihm zu fahren. Treibt die schwarzen Männer weg, die mir den Weg versperren wollen! Ach gehe, ich gehe!“ Mit diesen Worten hauchte er seine Seele aus. —

Im Dienste des barmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Emaus. — Eines Tages klopf und schellt es an meiner Türe. Wie ich hinausrete, um zu sehen, was es denn da gebe, erblicke ich eine franke Kaffernfrau, auf dem nackten Steinpflaster liegend. Ihr Mann hatte sie zu Pferd hieher gebracht und wollte, daß ich sie heile. Doch da wäre ein leibhaftiges Wunder nötig gewesen, denn das arme Weib war ganz ausgehungert, hatte nur noch Haut und Knochen und der Tod stand ihr auf dem Gesicht geschrieben. Das einzige Schöne, was sie noch hatte, waren die blendend weißen Zähne.

Sie war übrigens schon getauft, während ihr Mann noch Heide war. „Vater,“ sagte sie, „ich weiß schon,

Kurz darauf, am Sonntag vor Pfingsten, meldete mir unser schwarzer Katechet, ein prächtiger junger Mann, der voll Eifer seinem schönen Amte obliegt, weit unten in einem einsamen Tale liege eine Frau an Typhus krank und verlange nach der heiligen Taufe. Ich machte mich sogleich auf den Weg und wagte wieder so einen halbsbrecherischen Ritt. In beständigem Zickzack ging es einen hohen, steil abfallenden Berggründen hinab, hart an schwindelnden Abgründen vorbei. Doch mein hl. Schutzengel half mir, und so kam ich glücklich zu der bezeichneten Kaffernhütte hinab.

Hier saß die Kranke, zitternd vor Schwäche und Fieber, auf einer Binsenmatte am Boden. Die Schwarzen zeigen eine große Widerstandskraft, auch im Sterben; sie legen sich nicht gern, sondern sitzen meistens auf ihrem harten Lager und erwarten stumm und ohne



Nilufer mit Dahabije (ägyptische Barke) bei Kairo.

Elchorel, Berlin 68.

daß ich sterben muß, ich sterbe auch gerne, nur möchte ich hier, auf der Missionsstation sterben, wo der Priester immer in meiner Nähe ist. Deshalb bin ich hieher gekommen.“ — Ich hätte ihren Wunsch gerne erfüllt, allein bei der Hungersnot, die gegenwärtig überall herrscht, kamen derartige Gesuche zu häufig. Mehrere konnte ich nicht aufnehmen, denn dafür sind wir nicht eingerichtet, und eine Ausnahme wollte ich aus naheliegenden Gründen nicht machen. So beschränkte ich mich auf die geistige Hilfe, hörte die Frau Beicht, reichte ihr die heilige Wegzehrung und spendete ihr die letzte Oelung samt Generalabsolution. Das gab ihr großen Trost und wohlzufrieden kehrte sie hierauf in Begleitung ihres Mannes wieder in ihre Hütte zurück, wo sie am vierten Tag darauf still und gottgegeben starb. Die Leiche brachte man hieher, und da niemand da war, ihr einen Sarg zu machen, wurde sie ohne einen solchen begraben. R. I. P.

Mlage ihren Freund, den Tod. Die Frau war früher stark und wohlbeleibt gewesen, jetzt aber war sie so abgemagert, daß ihr die dünnen Knochen überall hervorstanden. O was leiden diese armen Leute Hunger! Die meisten bekommen kaum einmal im Tag eine Handvoll Maiskörner zu kauen.

Neben der Frau saß ihre erwachsene Tochter, die gleichfalls den Hungertyphus hatte. Die Mutter deutete mit der Hand auf die Tochter, als wollte sie sagen: „Hilf zuerst dieser, und dann erst mir!“ Es kam auch der Mann herbei; er war noch Heide, hatte nichts als ein Hemd an und hatte seinen Bart mit Grasshalmen in kleine Zöpfchen geflochten. Auf die Frage, ob er mit einverstanden sei, daß ich sein Weib taufe, gab er bereitwillig seine Zustimmung, ja er bat mich förmlich darum. Hierauf taufte ich die Frau auf den Namen „Katharina“ und spendete ihr zugleich die letzte Oelung. Die Tochter war schon protestantisch getauft und da sie

von einer Neigung, zum Katholizismus überzutreten, nichts merken ließ, war vorläufig nichts zu wollen.

Nun ging's wieder den steilen Berg hinauf und nach fünfstündigem Ritt war ich wieder in meinem lieben Emaus. Es war ein heißer, trockener Tag, und mein leerer Magen mahnte mich doppelt daran, daß gerade Fasttag war. Doch so was nimmt man gerne mit in den Kauf; das beseligende Bewußtsein, einer bedrängten Seele in der letzten Not geholfen zu haben, entschädigt den Missionär überreich für alles. —

Ein andermal kam ein junger, heidnischer Mann an meine Türe und ersuchte mich, mit ihm zu gehen, um sein altes, hochbetagtes Großmütterlein zu taufen. Es war früh am Morgen, und ich versprach, noch im Laufe desselben Tages allein dorthin zu kommen. Den Weg kannte ich, und allzu dringend schien mir der Fall nicht zu sein. Der Kraal ist etwa 2½ Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt; ich ging zu Fuß.

In der Nähe der Hütte angekommen, kam mir schon der junge Mann entgegen und führte mich zu seiner Großmutter, einem uralten Weiblein, das wohl schon hundert Jahre zählen mochte. Sie saß am Boden, hatte eine neue, schöne Decke als Festgewand an und hustete ohne Unterlaß. Mir bot man zunächst nach Raffenart ein Stück Holz zum Niedersitzen an, als aber die Leute merkten, daß ich damit nur schlecht zurechtkam, brachte man aus der Nachbarhütte ein kleines Kistchen. Mehr konnte man nicht verlangen; denn wo soll man in so einem abgelegenen Raffernkraal einen Stuhl hernehmen?

Die Großmutter war schon halb taub, so daß man sich ihr nur schwer verständlich machen konnte; auch ihre religiösen Kenntnisse ließen zu wünschen übrig, doch sie hatte offenbar guten Willen, und dies ist die Hauptsache. Sie kam mir vor wie ein gutes, williges Kind. „Vater,“ sagte sie, „ich will getauft werden, alle meine Sünden sind mir von Herzen leid; vom Teufel will ich nichts wissen, ihm widersage ich; Gott aber liebe ich, und zu ihm, in den schönen Himmel, möchte ich kommen.“

Was konnte ich mehr verlangen? Das alte Mütterchen war offenbar ganz gut disponiert, dazu war es leidend; bei seinem hohen Alter konnte jeder Tag der letzte sein, und so taufte ich sie auf den Namen „Anna“. Sie küßte sich übergelukkig und dankte mir ohne Ende. Jetzt war sie durch die hl. Taufe zum Kinde Gottes geworden und konnte sie getrost ihrer Auflösung entgegen sehen. Der Himmel war ihr sicher! —

Eine Plauderei über die Bienen in Südafrika.

Von Bruder Abrian, R. M. M.

Ezenstochau. — Züngst saß ich in der freien Zeit mit unserm alten Bienenbater beisammen und bekam dabei unter anderm folgendes zu hören:

„Nach meinem Dafürhalten zählt in Südafrika die Biene zu den geplagtesten Geschöpfen, die es hier gibt. Der Raffer ist nämlich schrecklich auf den Honig veressen und kennt, wenn er irgendwo einen Bienenstock entdeckt, keine Rücksicht. Wo er nur immer einen Stock ausfindig macht, sei es im Boden, in einer Felsenrinne, einem hohlen Baum oder sonstwo immer, gleich wird er in brutaler Weise beraubt, und die armen Tierchen werden einem herben Schicksal überlassen. Eine Ausnahme macht er nur, wenn er ein Bienenvolk antrifft, das so versteckt wohnt, daß er sicher ist, es werde ihn kein Mensch entdecken. In diesem einen Falle mäßigt er sich

vorläufig und verschiebt seinen Raub auf den Spätherbst, weil er weiß, daß dann die Beute umso größer ist.

Haben sich ausgeraubte Bienen mit Mühe in einem zweiten Heim häuslich eingerichtet, so droht ihnen von roher Hand stets ein neuer Raub. Unter Umständen kann ihnen das Unglück mehrmals nacheinander passieren, und das kann den Fortbestand des ganzen Volkes in Frage stellen. Geschieht nämlich die Plünderung, bevor die Brut erwachsen war, so kann dadurch ein Volk so geschwächt werden, daß es für sich allein nicht länger existenzfähig ist. Am schlimmsten ist ein Bößwicht daran, wenn es im Winter beraubt wird, weil es dann nur kümmerlich seine Nahrung finden und deshalb kaum einen Neubau beginnen kann.

O welch ein Elend, welch ein Jammer,
Ohne Haus und Speisekammer!

In solch trauriger Lage betteln sie gern bei einem andern Volk um Einlaß, was aber selten ohne energischen Protest abgeht. Meist kommt es zu heftigen Kämpfen, wobei fast die Hälfte der anrückenden Armee das Leben verliert. Immerhin kommt es auch vor, daß die fremden Hausbewohner ihnen ruhig Einlaß gewähren und ein friedliches Zusammenleben gestatten.

Die Bienen wären in Südafrika schon längst ausgerottet und vollständig vertilgt, wenn sie sich mit bloßen Erdwohnungen begnügten, wo der Raffer überall freien Zutritt hat. So aber verstecken sie sich vielfach in hohlen Bäumen oder in absolut sichere, dem Menschen ganz unzugängliche Felsenklüfte, was allein ihren Fortbestand sichert.

Einzelne Raffern verlegen sich förmlich auf die Bienenjagd. Die beste Zeit hiefür sind die Morgen- und Abendstunden. Da fallen die Sonnenstrahlen schief ein und erhellen die zarten Flügel der Tierchen, so daß der lauernde Schwarze eine fliegende Biene sofort bemerkt. Nicht selten versteigt sich der Rohling so weit, daß er einer Biene, die er im Blumenfeld abgefangen, einen Grashalm in den Hinterleib steckt, um so die Fährte verfolgen zu können, die es zum geheimen Bienenstocke nimmt. Ist der glücklich entdeckte Bienenstock in der Erde, so gräbt er ihn aus; findet er ihn in einem hohlen Baum oder in einem Felsen, zu dem er sich einen Zutritt verschaffen kann, so wird mit roher Hand ein Stecken in die Oeffnung gesteckt, ein paar mal gehörig umgedreht, herausgezogen und gierig abgeleckt.

So ohne weiters darf er natürlich das Wagnis nicht riskieren, denn die gereizten Tierchen würden für den frechen Einbruch böse Rache nehmen. Deshalb nimmt der Bienenjäger einen Gefährten mit; dieser muß mit einem brennenden Strohwickel danebenstehen und die Bienen vertreiben. Zum Lohn dafür darf er auch zeitweilig den Stecken ablecken.

Einem Bienenfreund dreht sich das Herz im Leibe um, wenn er an solche Rohheiten nur denkt; dem heidnischen Raffer aber kommt das Ungeziemende seiner Handlungsweise gar nicht zum Bewußtsein; im Gegenteil, er glaubt noch, es sei eine große Tat und rühmt sich ihrer noch lange im Kreise seiner Freunde und Gesinnungsgenossen.

Aber auch im Tierreiche findet die nützliche Biene ihre Feinde, so z. B. an den Mäusen, die ihre Brutwaben verzehren, ferner an einem großen Schmetterling, der Totentopf genannt, den sie merkwürdiger Weise friedlich unter sich dulden, auch an gewissen Arten von Schlangen, die sie trotz ihrer Gefährlichkeit nicht im geringsten beargwöhnen.

Wird ein in der Erde befindlicher Bienenstock ausgeräuchert, so flüchten sich die Tierchen in Nebenhöhlen, falls solche vorhanden sind; wenn nicht, so verlassen sie ihre Wohnung, um ihr Leben zu retten; doch bleiben sie noch geraume Zeit in der Nähe. Später trachten sie dann ein neues Heim zu gründen und suchen zu diesem Behufe weit und breit das ganze Gelände nach einem passenden Plätzchen ab. Mit Vorliebe inspizieren sie Felsenhöhlen und Gebäude.

Schon wiederholt haben sie sich in unserer Kirche oder in einem Wohngebäude niedergelassen. Da sind sie natürlich unwillkommene Gäste, und jedermann beeilt sich, sie tunlichst schnell wieder loszukriegen. Das beste Mittel hiezu ist, in der Nähe eine reine, geruchlose Kiste aufzustellen und darin eine leere Honigwabe zu befestigen. Das lockt sie mächtig an. Sind alle Bienen glücklich drin, so wird die Kiste rasch zugedeckt und an einen sichern Ort gebracht. Ist man aber kein Bienenfreund und will man den Schwarm töten, so sucht man eine zweite Kiste von gleicher Dimension wie jene, in welcher man die Bienen gefangen, lege darin auf einer Steinunterlage einen Schwefelschnitt, zünde ihn an und stülpe die Kiste mit den Bienen rasch darüber. Ist jede Kiste luftdicht geschlossen, so zeigen die Bienen in fünf Minuten kein Leben mehr, müssen aber schnell verscharrt werden, weil manche nur betäubt, nicht wirklich tot sind. Dieses Verfahren ist immerhin humaner als die Art und Weise, wie die Schwarzen gegen die Bienen vorgehen.

Ich selbst stelle seit geraumer Zeit immer mehrere Fangkästen mit leeren Honigwaben auf, worin heimatlose Bienen mit Vorliebe ihren Einzug halten. Auf diese Weise gewinne ich jährlich 20 bis 25 Schwärme. Bei mir sind die lieben Tierchen stets willkommene Gäste, werden gut gepflegt und sind gegen weitere Raubanfalle gesichert.

Seitdem ich sie auf genannte Weise anlocke, werden wir nirgends mehr von ihnen belästigt. Früher kamen sie, wie gesagt, öfters in unsere Kirche. Einmal gerade am Charfreitag; da war plötzlich die ganze Kirche so voll Bienen, daß der Prediger samt all seinen Zuhörern sich schleunigst ins Freie flüchten mußte. Ein andermal kamen sie am Sonntag nachmittag, gerade beim sakramentalen Segen. Es war ein großes wildes Volk, das namentlich den Altar umschwärmte und zuletzt durch eine Ritze in denselben einzog. Zum Glück gelang es uns, den Störefried rasch zu fangen und in Sicherheit zu bringen, so daß der Gottesdienst nach kurzer Unterbrechung wieder fortgesetzt werden konnte.“ —

So erzählte mir der alte Bienenvater.

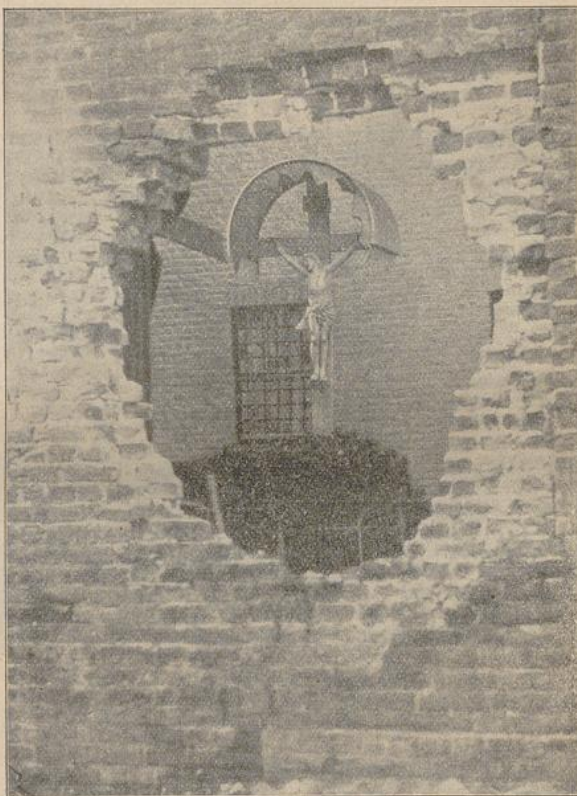
Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Unser kleiner Hirtenknabe — er hieß Michael Schell — ging nun trotz der späten Abendstunde noch zu seinem kranken Vater. Er hatte fast zwei Stunden weit zu gehen, doch leuchtete ihm noch eine Weile der Mond. Unterwegs kaufte er in einem Marktplatz von dem reichlichen Geschenke der Gräfin weißes Brot, etwas Fleisch und eine Flasche Wein zur Erquickung des Kranken.

Zu seiner großen Freude fand er den geliebten Vater viel besser und gänzlich außer Gefahr. Er setzte sogleich das Fleisch ans Feuer, um dem Kranken eine kräftige Fleischsuppe zu bereiten.

Am folgenden Morgen begab er sich in aller Frühe in den Wald, wo gestern die Nachtigall so herrlich geschlagen und der Gräfin so viel Vergnügen gemacht hatte. Er wußte das Nest der Nachtigall sehr wohl. In dichtem, schattigem Gebüsch stand ein alter, ausgehöhlter Weidenbaum; ganz unten an dem alten Stocke war das Nest. Außen bestand es aus Vinzen und dürren Blättern, und innen war es mit Haar und Wolle weich



Seltene Wirkung einer deutschen Granate. Schloss, Berlin 68.
Bei der Beschießung von Neuport durch die Deutschen durchschlug eine Granate eine Mauer, während wunderbarerweise ein dahinter befindliches Kreuzifix vollständig unversehrt blieb.

ausgefüllt. Als er es das sechste Mal besucht hatte, lagen fünf bräunlich-grüne Eier darin; heute aber fand er zu seiner großen Freude, daß die jungen Vögelein schon aus den Eiern ausgefrochen waren.

Nun lief er nach Sternfeld, um den Plaz ausfindig zu machen, wo er das Nest anbringen wollte und fand alles ganz nach Wunsch. Er eilte in den Wald zurück, wo er gegen Mittag, als man gerade im nächsten Dorfe zum „Engel des Herrn“ läutete, ankam. Es gelang ihm, die beiden alten Vögel zu fangen, die er samt dem Neste mit den Jungen in einen Käfig einsperrte. Dann ging's nach Sternfeld zurück. Es war schon spät am Abend, als er dort eintraf, doch fand er beim Schloßgärtner die freundlichste Aufnahme und Bewirtung.

Neben dem Schloß war ein prächtiger Buchenwald mit einigen Eichen, Erlen und Birken dazwischen, auch Afazien und Silberpappeln waren vertreten. Reinliche,

mit Ries bestreute Wege schlängelten sich zwischen dem schattigen Gebüsch dahin. Sie und da war eine Moosbank nebst einem ländlichen Tische angebracht. Mitten im Gebüsch sah man einen runden Platz voll prächtiger Blumen, mit Rosenhecken eingefast, die schon zu blühen anfangen. In einer Ecke des Wäldchens war zwischen hohen Felsen im dichtesten Schatten der Bäume eine Einsiedelei angebracht. Sie bestand aus einer kleinen, mit Schilf bedeckten Hütte und aus einer Kapelle von altertümlichem Aussehen. Ein Bächlein, das schäumend vom Felsen stürzte, floß klar wie Kristall an der Hütte vorbei, und sein trautes Gemurmel machte das einsame, stille Plätzchen noch heimischer und einladender. Hier war der Lieblingsaufenthalt der Gräfin. Sie brachte hier, wenn ihre Töchter in der Musik oder in den Sprachen unterrichtet wurden, manches Stündchen an ihrem Sticksrahmen oder mit einem Buche zu.



An einem Wegekrenz in Russisch-Polen.

Wir sehen hier einige Offiziere, die sich an einem der typischen Wegekreuze auf dem östlichen Kriegsschauplatz über die Gegend orientieren.

Nur hundert Schritt vom Hüttchen entfernt, stand unweit des Bächleins mitten im Gebüsch ein Weidenbaum, der ungefähr wie jener aussah, bei dem sich das Nachtigallenest zuerst befunden hatte. Der Knabe, der sich den Baum wohl gemerkt und schon alles schön vorbereitet hatte, begab sich nun in der Nacht mit Nest und Vögeln dorthin, brachte, da eben der Mond recht hell schien, das Nest an Ort und Stelle und ließ die Alten los. Der junge Graf sah ihm mit Vergnügen zu und lobte seine Geschicklichkeit.

Am folgenden Morgen lauschte der Knabe, im Gebüsch versteckt, ob die Alten ihre Jungen fütterten. Die jungen Vögelchen fingen bald an, vor Hunger zu schreien und es währte nicht lange, so kamen zu seiner großen Freude die Alten zum Neste geflogen und brachten den Jungen Futter. „Jetzt ist's gewonnen!“ rief er aus und brachte dem jungen Grafen die frohe Botschaft. „In ein paar Tagen singt die Nachtigall gewiß,“ versicherte er dem Grafen.

„Gut,“ entgegnete dieser, „und die fünfzig Gulden liegen auch schon bereit. Bleib so lange hier, dann kannst du das Geld gleich mit nach Hause nehmen.“ Er hatte nämlich seinen zwei Schwestern sein Vorhaben entdeckt.

die Frau Mama zu ihrem kommenden Namenstag mit dem Gesange der Nachtigall zu überraschen, und alle drei hatten die Summe von ihrem Taschengelde zusammengelegt.

2. Das Namensfest der Mutter.

Nach zwei Tagen feierte die Gräfin ihren Namenstag. Die Sonne ging mit ungewöhnlicher Pracht auf, der ganze Himmel war rein und unbewölkt. Der junge Graf ging in die Einsiedelei — und horch! Da schlug die Nachtigall entzückend schön. Den Tag hindurch war großer Besuch im Schlosse; als aber am Abend die Fremden fort waren, sagte die Gräfin zu ihren Kindern: „Nun müssen wir doch noch eine Stunde des geräuschvollen Tages einer stillen Feier widmen!“

Sie ging mit ihren drei Kindern in den Garten. Es war ein herrlicher Frühlingsabend. „Wir könnten heute wohl in der Einsiedelei zu Abend essen,“ meinte der Graf, „dort ist es doch gar so traut und schön!“

Die Gräfin stimmte bei; man setzte sich auf Hochtühle um den runden Tisch, der vor der Hütte unter einem großen Eichbaume stand. Der Mond schien durch das Laub der Aeste, bestreute das vorbeischießende Bächlein mit kleinen, flimmern den Sternen, beleuchtete Hütte und Kapelle zur Hälfte und spiegelte sich im Silbergeschirr der Tafel. Die jungen Gräfinnen hatten Reseden und Nachtviolen hieher gepflanzt und überdies verschiedene wohlriechende Blumen in Töpfen anbringen lassen, die, vereint mit den Düften der Geißblattblüte am Eingange des Hüttchens, die Luft mit den süßesten Wohlgerüchen erfüllten.

„Jetzt bin ich erst recht seelenvergnügt,“ sagte die Gräfin. „Was sind doch die rauschenden Vergnügungen des Tages gegen diese selige Abendstunde? Was unser prächtiger Saal gegen diese Schönheit der Natur?“

Die Kinder erneuerten ihre Wünsche. „O bleibt nur immer fromm und gut, liebe Kinder,“ entgegnete die Gräfin, „dann bin ich von selbst die glücklichste Mutter und habe sonst keinen Wunsch mehr. Schnell eilen die Jahre dahin, und nur das Gute bleibt.“ Mutter und Kinder schwiegen gerührt.

Da fing ganz unerwartet die Nachtigall zu schlagen an. Die Gräfin war erstaunt und hörte zu, bis die freundliche Sängerin wieder schwieg. „Ich danke euch für eure Liebe, beste Kinder,“ sagte sie hierauf; „allein ihr hättet den Vogel nicht einsperren sollen. Es ist doch grausam! Genug, daß ihr mir eure Liebe bezeugt habt; schenkt ihm jetzt wieder die Freiheit!“

„Er ist in voller Freiheit,“ erwiderte der junge Graf. Dort auf dem Weidenbaume sitzt er; er nahm schon von unserem Wäldchen Besitz und ist nun da wie zu Hause. Ich hoffe, daß er jedes Frühjahr wieder kommen wird.“

„Wie ist das möglich?“ fragte verwundert die Gräfin. „Die ältesten Leute erinnern sich nicht, hier je eine Nachtigall gehört zu haben.“

„Liebste Mutter,“ sagte Karl, „du äufertest wiederholt den Wunsch, daß eine Nachtigall dieses dein Lieblingsplätzchen verschönern möchte. Jener arme Knabe.

der uns neulich im Walde aus einer großen Verlegenheit geholfen, half mir diesen Wunsch erfüllen."

Der Graf erinnerte nun daran, wie die Frau Mama gesagt habe, hundert Gulden wollte sie darum geben, wenn der Vogel hier in ihrem Wäldchen wäre, und erzählte sodann, wie der Knabe diese Worte sogleich aufgefaßt habe und wozu er sie verwenden wolle. „Du wirst es daher nicht ungnädig nehmen," fügte er zum Schlusse bei, „daß wir die fünfzig Gulden so verwenden."

Die Antwort der Gräfin war: „Ihr habt schön und edel gehandelt, liebe Kinder, und eure Mutter will euch nicht nachstehen. Recht gerne will ich die zweiten fünfzig Gulden geben, denn ich denke, man könne ein Fest nicht würdiger feiern, als durch Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige. Indes möchte ich mich doch überzeugen, ob bei diesem Knaben eine solche Wohlthat auch gut angebracht sein wird."

„Wir können das Geld nicht besser anwenden," sagte der junge Graf und erzählte nun sein Gespräch mit dem Wagnermeister. „Indessen," fuhr er fort, „habe ich mich auch an den Herrn Pfarrer des Dorfes gewandt, in dem der Knabe geboren ist, und auch er hat ihm das denkbar beste Zeugnis ausgestellt."

„Gut", erwiderte nun die Gräfin, „der Knabe soll die vollen hundert Gulden haben, und ich denke, sein Vater wird darob eine noch größere Freude haben, als jene, die ihr mir durch den Gesang der Nachtigall bereitet habt. Der heutige Tag soll auf diese Weise für uns alle ein Tag des Segens sein! Geben ist seliger als nehmen; Wohlthätigkeit und christliche Liebe machen diese Erde zu einer Art Himmel. Wie schön mag es erst dort oben, im wahren Himmel sein! Dort, bei Gott, ist, wie ich zuversichtlich hoffe, auch mein unvergesslicher, leider viel zu früh verbliebener Gemahl, euer geliebter Vater. Seitdem seid ihr, meine lieben Kinder, mein einziger und höchster Trost. Bleibt fromm und gut, wie bisher, dann werden wir uns dereinst alle im Himmel oben wiederfinden." (Fortsetzung folgt.)

Wäre ich ein Blümlein fein.

Wäre ich ein Blümlein fein,
Trank' ich Tau und Sonnenschein,
Hauchte dann den süßen Duft
Lächelnd in die weite Luft:
Wäre ich ein Blümlein fein.

Wäre ich ein Vögelein,
Säng' ich Lieder hell und rein,
Flöge über Berge hin
Zu der Sonnenkönigin:
Wäre ich ein Vögelein.

Wäre ich ein Englein,
Flög' ich gleich zum Himmel ein,
Wohnte dort in einem Zelt,
Mitten in der Geisterwelt:
Wäre ich ein Englein!

Wilhelm Edelman.

Gehet zu Joseph!

Ein Dienstmädchen schreibt aus Wien: „In einem großen, schweren Anliegen, das die gegenwärtige Kriegszeit mit sich brachte, wandte ich mich an den hl. Joseph

und andere Heilige und versprach im Falle der Erhörung, jeden Sonn- und Feiertag zur hl. Kommunion zu gehen. Meine Bitte wurde erhört; zum Dank lege ich 24 Kronen zur Taufe eines Heidenkinds auf den Namen „Joseph" bei. Möge uns der liebe Gott auch weiterhin helfen!" — Ein Soldat aus Geiersberg in Oberösterreich dankt der lieben Gottesmutter, sowie dem hl. Joseph und hl. Antonius für den wunderbaren Schutz im furchtbaren Kugelregen vieler Schlachten. Bis jetzt ist er überall glücklich und unverfehrt davongekommen.

Aus einem Ursulinerinnenkloster gingen uns folgende Zeilen zu: „Ein Jahr hatte ich Schule gehalten, als mich eine schwere Rippenfellentzündung aufs Krankenlager warf. Der Arzt konstatierte chronisches Lungenleiden, was mich umso mehr wunderte, da ich von einer ferngegangenen Familie stamme. Ich wurde mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und sollte nun so früh dem bitteren Tod ins Auge schauen. — Da fügte es der liebe Gott, daß ich durch einen unserer Dienstboten das „Vergißmichnicht" zu lesen bekam. Angeregt durch die vielen Gebetserhörungen versprach ich im Verein mit unserer lieben Würdigen Mutter im Falle der Erhörung Veröffentlichung, auch wurde mir von guten Menschen der Kauf zweier Heidenkinder versprochen. Heute nun bin ich in der glücklichen Lage, dem lieben heiligen Joseph, meinem Namenspatron, wenigstens für teilweise auffallende Hilfe öffentlich danken zu können. Ein Heidenkind wurde schon gekauft und ein zweites wird gekauft, wenn ich vom hl. Joseph die volle Genesung erlange, so daß ich wieder meinen Berufspflichten nachkommen kann. Sollte ich je wieder zu den Kindern kommen, was ich ja als Lehrerin sehr wünschenswert finde, so will ich ihm ganz besonders versprechen, den Kindern eine große Liebe für die Heidenkinder einzupflanzen."

Ein Soldat, der gegenwärtig im Felde steht, hatte längere Zeit nichts mehr von sich hören lassen. Die Eltern waren darüber sehr bekümmert, zumal es ihr einziger Sohn ist. Sie nahmen ihre Zuflucht zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen im Falle der Erhörung ein Heidenkind auf den Namen „Joseph, Anton" kaufen zu lassen. Zwei Tage darauf traf wieder ein beruhigender Brief von ihrem Sohn ein. Die erfreuten Eltern sagen den beiden Heiligen ihren innigsten Dank. — Zwei andere Eltern schreiben: „Lange Zeit waren wir in ständiger Angst und Sorge um unsern Sohn, der in Tsingtau gegen die Japaner kämpfte. Wir beschloßen, eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und Antonius, sowie für die armen Seelen im Fegfeuer zu halten. Am zehnten Tag erhielten wir von unserm Sohn die Nachricht, er sei in japanischer Gefangenschaft und befände sich gesund und wohl. Wir sagen den genannten lieben Heiligen und den armen Seelen unsern innigsten Dank für ihre Fürbitte beim lieben Gott." — Ein ähnlicher Bericht lautet: „Unser Sohn war als Verwundeter in französische Gefangenschaft geraten. Da wir lange Zeit keine Nachricht von ihm erhielten, beteten wir in großer Anbrunst zur hl. Familie, sowie zum hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus. Unser Gebet wurde erhört: wir erhielten einen Brief von unserem Sohn und haben begründete Hoffnung, auch künftig weitere Nachrichten von ihm zu bekommen. Wir legen fünf Mark Missionsalmosen bei, damit unserem Sohn eine glückliche Heimkehr beschieden sei!"

„Unser Hochw. Herr Pfarrer litt an schwerem Magenleiden, so daß die Ärzte eine Operation als notwendig erklärten. Wir hielten eine neuntägige Andacht

zum hl. Joseph und versprachen 5 Mark Antoniusbrot. Der Erfolg war auffallend, denn der genannte Hochw. Herr wurde ohne Operation wieder gesund.“ — Mein Sohn, ein Privatschüler, war schon ein halbes Jahr beim Militär und wollte nun die Prüfung in die Ober-

Mark für die Taufe eines Heidenkinds auf den Namen „Joseph-Anton“ bei. — Wir hatten vorigen Sommer ein Antwesen gekauft; acht Tage darauf brach ganz unerwartet der Krieg aus, was uns mit der ganzen Angelegenheit in große Sorge brachte. Ich wandte mich an die liebe Mutter Gottes, begann eine Novene, empfing die hl. Sakramente und versprach überdies ein kleines Missionsalmosen, wenn die Sache glücklich vereinbart würde. Es ging wider Erwarten gut; in einer friedlichen Besprechung wurde alles nach Wunsch geregelt. Veröffentlichung war versprochen.

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Kriegsangelegen (25 Mk. für die armen Heidenkinder versprochen), für Linderung heftiger Leibschmerzen, verursacht durch einen Bruch, für Hilfe in einem schweren Augenleiden (Mk. 4.50 Missionsalmosen), für die Wiedergenesung meiner lieben Mutter, wobei ich auch das göttliche Herz Jesu, U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, den hl. Clemens und den hl. Antonius angerufen hatte (10 Kr. Almosen), für die glückliche Beilegung von Schwierigkeiten, die mit dem Verkaufe eines Hauses verbunden waren, weil der Käufer nicht sogleich bezahlen konnte (Taufe eines Heidenkinds versprochen), für Hilfe in schweren Familienangelegenheiten, für die rasche Wiedergenesung unserer kranken Kinder, für die Aufklärung eines scheinbaren Fehlbetrages in der Kasse, für die Heilung einer offenen Beinwunde, an der ich mehrere Jahre lang zu leiden hatte (Heidenkind versprochen), für die rasche Heilung einer großen Geschwulst, verbunden mit heftigem Zahnweh (25 Kr. für die Taufe eines Negerknaben auf den Namen „Joseph Anton“), für die glückliche Erlangung einer guten Stelle, die mir wegen Mangel an genügender Vorbildung nur schwer zugänglich war (10 Mk. Missionsalmosen).

„Wir haben zwei Brüder im Feld. Vor einiger Zeit tauchten dunkle Gerüchte auf, der eine von ihnen sei gefallen. Erst wollten wir nicht daran glauben, weil wir aber länger wie gewöhnlich kein Lebenszeichen mehr von ihm erhielten, wurden wir doch unruhig. Wir begannen verschiedene Andachten, und schon einige Tage darauf traf ein Brief von diesem unseren Bruder ein mit der Nachricht, daß er noch gesund und munter sei. Möge der liebe Gott allen unsern Kriegern eine glückliche Rückkehr schenken!“ — „Ich litt längere Zeit an Schwermut und hatte namentlich bezüglich der Beichten mit großer Seelenangst zu kämpfen. Seitdem ich aber den hl. Joseph recht verehere und viel für die armen Seelen



Der Welt Heiland von G. Bellini. Wittig, Leipzig-B., Breitkopffstr. 18.

prima machen. Ein Bestehen derselben war aussichtslos. Ich wandte mich an die liebe Muttergottes und an den hl. Joseph, rief auch die armen Seelen um ihre Fürbitte an und hielt auch noch eine Novene zu Ehren des hl. Antonius. Mein Vertrauen wurde belohnt; mein Sohn durfte die Prüfung machen und hat sie auch glücklich bestanden. Lege aus Dank den Betrag von 21

bete, ist mir so ziemlich geholfen. Auch in einer schweren Bürgschaftsangelegenheit habe ich nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Joseph ganz überraschende Hilfe gefunden. Zum Dank lege ich 5 Fr. als Jogen. „Antoniusbrot“ bei. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.“ — „Mein Knabe hatte die Lungenentzündung; ich wandte mich an den hl. Joseph mit dem

versprechen, ein Heidentkind auf seinen Namen taufen zu lassen, worauf sich die Krankheit rasch zum Bessern wandte." — Eine Frau brachte eine Gabe von 14 Fr. Sie hatte an schwerem Augenübel gelitten und die Ärzte hatten eine Operation verlangt; nach vertrauensvoller Anrufung der Fürbitte des hl. Joseph war es aber ohne Operation besser geworden.

„Meine Tochter konnte lange Zeit keine passende Stelle finden; nach einer Novene zu Ehren der lieben Muttergottes und des hl. Joseph, verbunden mit dem Versprechen, ein Heidentkind auf den Namen „Maria Theresia“ taufen zu lassen, kam kurz darauf überraschende Hilfe.“ — Unser Kind, 1½ Jahre alt, bekam heftige Krampfanfälle, sodaß wir schon glaubten, seine Seele gehe zum Himmel. Nach Anrufung der Fürbitte des heiligen Joseph ließen die Krämpfe nach und sind seitdem nicht mehr aufgetreten. Wir hatten auch ein Missionsalmosen von 5 Mk. versprochen.“ — „Meine Schwester, die Krankenpflegerin ist, wurde von einem sehr schmerzhaften Ohrenleiden befallen. Eine Operation schien unvermeidlich und wurde bloß deshalb um einen Tag verschoben, weil der Chefarzt des Krankenhauses verreist war und der andere Arzt sich nicht getraute, sie allein vorzunehmen. Nach vertrauensvoller Anrufung des heiligen Antonius trat jedoch eine solch rasche und merkwürdige Besserung ein, daß am nächsten Tag die Operation als überflüssig erschien. Nun hielt ich eine Novene zu Ehren des hl. Joseph und Antonius und versprach ein kleines Missionsalmosen, falls das Uebel nicht wiederkehre. Tatsächlich blieb meine Schwester fortan von dem genannten Leiden verschont, weshalb wir den beiden Heiligen öffentlich unsern innigsten Dank sagen und unser Versprechen bereitwilligst erfüllen.“

Eine Frau spendete 42 Mark für die Taufe zweier Heidentkinder auf die Namen „Joseph und Maria“ als Dank für die Hilfe in einem besonders schweren Anliegen. Desgleichen sandte eine kränkliche Frau, Mutter von fünf unversorgten Kindern, ein Missionsalmosen von 25 Kr. zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph und hl. Antonius als Dank für Hilfe in mancherlei Sorgen und Anliegen. Eine Lehrerin schreibt: „Mehrere meiner Schulkinder waren trozig und machten mir große Sorge. Da nahm ich in zwei Novenen meine Zuflucht zum hl. Joseph, und er hat geholfen. Ich sage ihm dafür tausend Dank und vertraue ihm auch in Zukunft meine Kinder an.“ — „Mein Mann ist im Krieg, ich habe drei kleine Kinder und erkrankte an Rippenfellentzündung und Lungenkatarrh; dabei hatte ich täglich meine Niederkunft zu erwarten. Ich versprach dem hl. Joseph die Taufe eines Heidentkinds, wenn die Geburt glücklich vorüberginge. Letzteres traf tatsächlich ein, doch die Krankheit will nicht

ganz weichen; ich fürchte, der Grund hievon ist der, daß ich bisher das Versprechen der Veröffentlichung nicht erfüllt habe; deshalb will ich nicht länger zögern und sage heute dem hl. Joseph für seine Hilfe meinen pflichtschuldigen Dank.“

Ein Landwehrmann sandte 5 Mark Missionsalmosen und dankt der lieben Muttergottes, sowie dem hl. Joseph und hl. Antonius für den bisherigen Schutz im Krieg, zugleich bittet er um das Gebet für seine zwei



Herz Jesu-Bild von Ittenbach.

Glückhof, Berlin 68.

Brüder, von denen der eine gefallen ist und der andere vermißt wird. „Bei schwerer Erkrankung meines Kindes nahmen wir die Zuflucht zur lieben Muttergottes, dem hl. Joseph und der Schw. Maria Theresia vom Kinde Jesu, hielten Novenen und versprachen die Taufe eines Heidentkinds, falls wir keinen zweiten Arzt benötigen würden. Kurz darauf trat bei dem Kinde die gewünschte Besserung ein, weshalb wir unser Versprechen mit Freuden erfüllen. Auch in einer wichtigen Militärangelegenheit haben wir auffallende Hilfe erfahren.“ —

Eine Vergißmeinnicht-Deferin sendet ein Missionsalmosen von 10 Mark für das glückliche Bestehen zweier Operationen; bei der ersten handelte es sich um Blinddarmentzündung, bei der zweiten um Entfernung eines großen inneren Gewächses. Sie hatte sich in beiden Fällen recht vertrauensvoll an U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe und an den hl. Joseph gewandt. — „Meine Schwester wurde plötzlich schwer krank und mußte sich im Krankenhaus einer gefährlichen Operation unterziehen. Ich ließ zu Ehren des Prager Jesukindes eine hl. Messe lesen und rief auch den hl. Joseph um seine Fürbitte an und es ging alles gut. Auch sonst hat mir der hl. Joseph schon oft geholfen, weshalb ich ihm hiemit öffentlich meinen innigsten Dank ausspreche.“ — „Mein Mann hatte schon lange nicht mehr geschrieben; es hieß, er sei im Krieg gefallen. In meiner Not wandte ich mich an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph, ließ hl. Messen lesen und versprach die Taufe eines Heident Kindes. Heute bekam ich wieder eine Karte von meinem Mann. Auch in einem nervösen Herzleiden habe ich durch die genannten Heiligen, sowie den hl. Antonius, den ich ebenfalls anzurufen pflege, viel Hilfe gefunden und zwar trotz der vielen Aufregungen in gegenwärtiger Kriegezeit.“ —

Ein Postbote läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Am 25. Januar L. Z. kam während meines Dienstganges drei Knaben auf mich zugelaufen mit der Meldung, ich solle schnell heimkommen, mein kleiner Willibald liege am Sterben. Man denke sich meinen Schrecken! Das Kind war ganz gesund und wohl, als ich von Hause wegging und nun sollte es plötzlich dem Tode nahe sein? Ich lief, so schnell ich konnte, heim, auf dem Wege fortwährend die schmerzhaften Muttergottes unterm Kreuze, die mir schon oft geholfen, sowie den hl. Joseph um ihre Fürbitte anrufend; auch ein Heident Kind versprach ich taufen zu lassen und zwar auf den Namen „W. Willibald“, wenn mein Kind wieder gesund würde. Ich trete in meine Wohnung und siehe, da liegt wirklich mein liebes Kind am Sterben. Es war ganz blau im Gesicht, gab fast kein Lebenszeichen mehr von sich und wäre wohl ganz erstickt, wenn man ihm nicht gewaltsam den Mund geöffnet hätte. Meine Frau erzählte mir, wie das Kind plötzlich den schrecklichen Anfall bekommen, daß aber kurz vor meiner Ankunft doch schon eine kleine Besserung eingetreten sei. Ich wiederholte meine Gebete und Versprechungen, siehe, da öffnete das Kind seine Augen wieder, erholte sich zusehends und ist heute wieder munter und gesund. Mit Freuden sage ich Gott und seinen Heiligen Dank, sende für die Taufe eines Heident Kindes 20 Mark und rate jedermann, der in Not ist, recht vertrauensvoll seine Zuflucht zur schmerzhaften Mutter Jesu unterm Kreuz und zum hl. Joseph zu nehmen. Da ist die beste und sicherste Hilfe zu finden.“ —

Eine Vergißmeinnicht-Deferin schreibt: Durch die Fürbitte des lieben heiligen Vaters Joseph und des hl. Antonius wurde das Benehmen eines Familienvaters gegen seine Familie in kurzer Zeit umgewandelt zu einem friedlichen. Möge es durch die Fürbitte dieser lieben Heiligen immer so bleiben!

Weiter: Eine Mutter hielt eine neuntägige Andacht zum hl. Vater Joseph, zu welchem sie ein großes Vertrauen hat, ließ eine hl. Messe zu dessen Ehre lesen, am neunten Tage wurde sie erhört, indem ihre Tochter eine passende Stelle erhielt. Veröffentlichung im Vergißmeinnicht war versprochen.

Viele andere Gebetserhörungen können wir wegen Mangel an Raum nur kurz andeuten. Da heißt es z. B.: „Ich habe Herzklopfen und Nerven Schwäche, verbunden mit schrecklichem Angstgefühl, kann nun aber, seitdem ich U. L. Frau von Einsiedeln und den hl. Joseph angerufen, wieder meiner Arbeit nachgehen; wir beteten um einen guten Seelsorger und der hl. Joseph hat ihn uns geschickt; ich wollte bei der Rekrutierung beim Train eingereiht werden, was aber nicht geschah, dann aber betete ich zum hl. Joseph und gab ein kleines Missionsalmosen und mein diesbezügliches Wittgejud wurde erfüllt. Wir wurden in unserer Familie alle von einer ansteckenden Hautkrankheit befallen und fanden nach einer Novene zum hl. Joseph und hl. Antonius Heilung. Nach Anrufung des hl. Joseph habe ich etwas sehr Wichtiges, das ich verloren hatte, wieder bekommen, ihm verdanke ich auch die Erlangung einer guten Stelle; ich versprach ein Almosen von 25 Mark, um einen guten Rechnungsabschluß zu machen und wurde erhört. Mein Kind von sechs Jahren erkrankte an Scharlach, später gesellte sich auch noch Fieber dazu, und nachdem ich zu Ehren der lieben Muttergottes, des hl. Joseph ein Antoniusalmosen versprochen hatte, schwand Fieber und der Zustand des Kindes besserte sich auffallend.“

Dank dem hl. Joseph für Hilfe in einem schweren Chrenleiden, für Linderung eines Nervenleidens, verbunden mit Zwangsvorstellungen, für die glückliche Heilung einer großen Geschwulst an der Wange, für die Wiedererlangung meines guten Rufes, für die Erlangung einer guten Stelle, für die Heilung eines schweren Halsleidens, verursacht durch ein großes Geschwür, für Hilfe im Stall, besonders bei der Maul- und Klauenseuche, für fast gänzliche Behebung eines alten Magen- und Darmleidens (10 Fr. Missionsalmosen), für Befreiung von einem schweren Seelenleiden, für die Heilung eines bösen Nasenblutens, für eine glücklich überstandene Operation (10 Fr. Almosen), für die Heilung eines schweren Augenleidens (10 Mk. für die Mission), für erfreulichen Fortgang im Studium, für die Genesung meines schwer erkrankten Mannes und das Bestehen eines Examens (12 Mk. Almosen), für die Bewahrung unserer Tochter vor einer gemischten Ehe, für Hilfe in Arbeitsnot, für Bewahrung von einer schweren Operation (zwei Heidentinder „Joseph und Maria“ versprochen). Für die Erhaltung einer größeren Summe (22 Mk. für ein Heident Kind „Karl-Joseph“), für Bewahrung vor Blutvergiftung, für die Hilfe in Wohnungs- und Geldsorgen (5 Mark Almosen), für die Heilung eines kranken Fußes nach Anwendung von Ignatius-Wasser (14 Mk. Almosen) für die Beschüzung meines Mannes im Krieg (20 Mk. für die Mission), für die Bewahrung meines Sohnes vor böser Gesellschaft (sechs Stück Weinwand für die Mission), für Befreiung von heftigen Kopf- und Zahnschmerzen, von einem schweren Halsleiden (25 Kr. für die Taufe eines Heident Kindes auf den Namen „Maria-Joseph“). — Drum, wer in leiblicher und geistiger Not ist, gehe zu Joseph, ihn hat der Herr gesetzt über sein ganzes Haus.

St. Antonius hat geholfen.

„Ich hatte seit längerer Zeit nichts mehr von meinem im Feld stehenden Sohn gehört. Da wandte ich mich mit einer neuntägigen Andacht an den hl. Antonius und versprach im Falle der Erhöhung ein Almosen an die Mariannhiller Mission nebst Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Kurz darauf traf gute

Nachricht von meinem Sohne ein. Werde mich stets in meiner Not an den hl. Antonius wenden.“ — „Ich hatte meinen Ring verloren, wandte mich an den heiligen Antonius und versprach, falls ich ihn wieder fände, Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Schon nach wenigen Tagen war ich wieder im Besitze des Ringes, weshalb ich mein Versprechen mit Freuden erfülle.“

„Mein Bräutigam ist im Krieg. Als ich längere Zeit von ihm keinen Brief mehr erhielt, wandte ich mich an den hl. Antonius und wurde rasch erhört. Es wurde mir ferner bekannt, daß viele Soldaten ein Agnus Dei trügen; nur allzu gern hätte ich meinem Bräutigam auch eines geschickt, wußte aber nicht, wo sie zu bekommen seien. Auch in diesem Anliegen hat mir der hl. Antonius geholfen; er ließ mich eine Frau finden, der es eine wahre Freude war, mir helfen zu können. Zum Schlusse versprach ich ein Missionsalmosen, wenn das Agnus Dei glücklich in den Besitz des Adressaten gelange. Das geschah, und mein Vertrauen zum hl. Antonius ist dadurch noch bedeutend gestiegen. Möge er noch recht viele und treue Verehrer finden!“

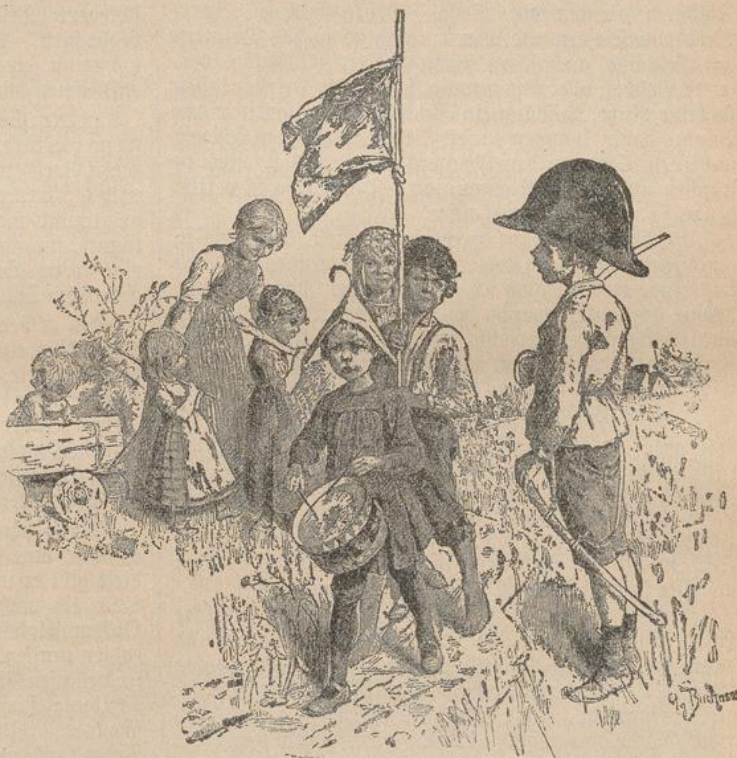
Innigen Dank dem hl. Antonius für das glückliche Wiederfinden von 100 Mark, deren Verlust für mich üble Folgen gehabt hätte. Lege aus Dank ein Missionsalmosen von 20 Mk. bei.“ — „Ich hatte ein wertvolles Paket verloren und konnte es trotz aller Bemühung nicht mehr finden. In meiner Not betete ich zum heiligen Joseph und zum hl. Antonius, und kurz darauf war das Gesuchte wieder in meinen Händen. Mit Freuden sage ich den genannten Heiligen öffentlich meinen Dank.“ — „Schon längere Zeit hatte ich keine Nachricht mehr von meinem Sohne erhalten, der beim Militär ist. Nach vertrauensvoller Anrufung des hl. Antonius trafen kurz nach einander zwei Briefe von ihm ein. Beiliegend 20 Mk. „Antoniusbrot“, daß mein Sohn wieder gesund zurückkommt.“

„Mein lieber Bruder wurde im Krieg verwundet und geriet in französische Gefangenschaft. Er hat wiederholt um Geld und Pakete; die Bitte wurde jedesmal sofort erfüllt, aber immer wieder klagte er, er habe die Sachen nicht erhalten. Nun hielten wir eine Novene zu Ehren des hl. Antonius und versprachen Veröffentlichung im Vergißmeinnicht. Der Erfolg war augenscheinlich, denn kurz darauf konnte mein Bruder melden, er habe das Geld und alle Pakete bis auf eines erhalten. Lege ein kleines Missionsalmosen bei.“

„Ich hatte einen größeren Geldbetrag verloren und hielt deshalb mehrere Novenen zu Ehren des heiligen Joseph und des heiligen Antonius. Nach fünf Monaten erhielt ich in auffallender Weise den vollen Betrag wieder. Aus Dank sende ich 20 Kr., die ich für die armen Heidenkinder versprochen hatte.“

„Mein achtfähriges Töchterchen war plötzlich an schwerer Lungenentzündung erkrankt und schon vom

Arzte aufgegeben. Da wandte ich mich an den hl. Antonius als an den himmlischen Arzt, und siehe, heute ist das Kind kräftiger und munterer als zuvor. Kaum war dies Unheil abgewendet, da kam der Krieg. Mein Mann, fast die einzige Arbeitskraft in der Wirtschaft, mußte zu den Waffen. Ich selbst bin leidend, und meine vier Kinder, von denen das älteste zehn Jahre alt ist, kommen für die Arbeit nicht in Betracht. Eine sonst übliche Unterstützung wurde nicht gewährt, und somit war Not von allen Seiten. Da rief ich: „St. Antonius hilf, du mußt helfen!“ Mein Vertrauen wurde belohnt: nach gut zwei Monaten kam mein Mann, der schon zum Abmarsch auf den Kriegsschauplatz bereit war, als aus dem Militärverbände entlassen zurück. Mit Freuden erfülle ich mein Versprechen und sage dem hl. Antonius tausendfachen Dank.“



Ganzes Bataillon, marsch! Nach einer Originalzeichnung von G. Buchner.

„Wir haben einen Soldaten im Feld. Sein Regiment wurde, wie wir hörten, fast aufgerieben. Unsere Angst und Sorge stieg, da wir gar keine Nachricht mehr von ihm erhalten konnten. Wir hielten ihn für verwundet oder tot. Nun wandten wir uns an den hl. Antonius, den ich von jeher als besonderen Patron verehere, und versprach 20 Kronen als Antoniusbrot, falls wir über unseren Soldaten den gewünschten Aufschluß erlangen würden. St. Antonius half, es traf die Kunde ein, daß unser teurer Angehöriger noch am Leben ist und sich bis zur Stunde gesund und wohl befindet. Dem lieben Heiligen sei inniger Dank gesagt! Wir hatten Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“ versprochen.“ —

Gottesdienst im Krieg.

(Feldpostbrief eines Offiziers, der kürzlich mit dem Eisernen Kreuz geschmückt wurde. Er steht mit vier Brüdern im Felde.)

Liebe Eltern und Geschwister!

Noch bin ich heil und gesund. Heute war für unsere Soldaten und mich ein großer und stets in Erinnerung bleibender Tag, ein Tag der Freude! Wir lagen in Reservestellung, etwa 1200 Meter vor dem Feinde. Um 7,30 Uhr hieß es: um 8,30 Uhr ist hl. Messe, anschließend Beichte und Kommunion. Alles jubelte; denn seit dem 15. August in Luxemburg hatten wir keine Gelegenheit mehr dazu gehabt, weil wir immer in der Nähe des Feindes waren.

Im Walde war von ausgeworfenem Boden mit Brettern ein Altar erbaut, es machte sich sehr nett. Daß kein Mann fehlte, brauche ich ja nicht zu erwähnen. Zwei Soldaten dienten die Messe. Denkt Euch in einem Wald von Kiefern und Tannen, ab und zu das Donnern der Geschütze, auch fliegt schon mal ein feindliches verirrtes Geschloß über uns hinweg, selbst dem Priester lassen sie keine Ruhe, es schlug ein Geschloß hinter ihm in einen Baum; dahin kommen unsere lieben Seelsorger, scheuen nicht den Tod, um den Kriegern Worte des Trostes zu spenden und die hl. Kommunion. Die hl. Messe verlief genau so wie im Gotteshause.

Die Predigt, welche Hochwürden hielt, war eine so ergreifende und auch wieder so ermunternde; es blieb kein Auge trocken: auch ich, meine Lieben, habe geweint. Meine Gedanken waren bei Euch, bei Vater, Mutter und Geschwister, gedachte ferner meiner lieben seligen Frau und des Kleinen, welche schon unter der kühlen Erde ruhen. O, wie war es einem da ums Herz! Glaubt mir, meine Lieben, wer nie gebetet hat und auch nie gern zum Tische des Herrn ging, der macht es hier, alle ohne Ausnahme, Offiziere wie Mannschaften: denn jede Minute kann man abgerufen werden ins Jenseits, die feindliche Kugel macht keinen Unterschied in der Person. Ich schrieb Euch unlängst die Worte, welche sich hier im Feld so oft bewahrheiten, täglich, ja stündlich: „Gar mancher sieht die Sonne auf-, aber nicht untergehen.“

Zurück zur hl. Messe! Nach Beendigung erweckte Hochwürden mit uns Reue und Leid und erteilte uns dann die General-Absolution; denn eine Ohrenbeichte kann hier nicht abgehalten werden. Darauf wurde die hl. Kommunion ausgeteilt. Es geschah einzeln, eine Bank hatten wir nicht. Die Offiziere voran, dann die Mannschaften, empfingen das Sakrament; es hat auf jeden einen tiefen Eindruck gemacht. Jeder verharnte noch eine Weile in seiner Andacht, worauf der Herr Pfarrer für uns betete für unsere gefallenen Kameraden, um baldigen Frieden und für unsere lieben Angehörigen. Zuletzt erteilte er uns den Segen. Ein Lied durfte wegen der Nähe des Feindes nicht gesungen werden. Wir waren frisch gestärkt und konnten nun wieder frohen Mutes in den Schützengraben gehen und mutig dem Tode ins Auge sehen. Wohl ein jeder hatte den Wunsch, noch recht oft die hl. Messe besuchen zu können. Ich wollte. Ihr wäret mit dabei gewesen. Mit welcher Andacht betete jeder!

Ich selbst hatte nur ein kleines Soldatengebetbüchlein, wie jeder Krieger beim Ausmarsch eins erhält; meinen Rosenkranz habe ich im Gefecht bei Vitry la Françoise verloren. Schickt mir, bitte, einen neuen. Neben mir in der hl. Messe stand auch so ein alter Landwehrmann und betete den Rosenkranz so andächtig, so ohne Scheu, wie man es in der Garnison leider nicht oft findet. Ich

glaube, wenn Euer Herr Pfarrer mal selbst hier eine solche hl. Handlung vornehmen könnte und käme dann zurück, welche schöne Predigt würde er euch dann halten! Ich muß schließen; denn ich habe noch viele Arbeit. Wir liegen seit dem 13. Oktober hier vor dem Feinde, ohne Unterbrechung, immer in Gottes freier Natur, hoffentlich bleibt die Witterung günstig. Wir haben ja allerlei Entbehrungen, wir tragen es aber gerne für Kaiser und Reich.

Mit Feldgruß an Euch alle

Euer treuer Sohn Thomas.

Heroische Nächstenliebe.

Beim Untergang des Panzerkreuzers „Yorck“, der am 4. November 1914 auf 2 Minen aufließ, konnte man verschiedene Beispiele geradezu heroischer Nächstenliebe beobachten. Einem Feldpostbrief des Sebastian Wiedholzer an seinen Seelsorger in Wildenwart, Oberbayern, entnehmen wir folgendes:

„Mein Schulkamerad Georg Wöderl liegt auch auf meiner Stube. Er hat sich beim Untergang des Kreuzers „Yorck“ rühmlich ausgezeichnet. Als sich das Schiff nach der Explosion der beiden Minen stark auf die Seite neigte und mein Kamerad das Gefährliche der Lage erkannte, sprang er sofort über Bord. Er schwamm gleich eine weite Strecke weg, um vom Strudel des untergehenden Schiffes nicht in die Tiefe gezogen zu werden.

Als er bereits längere Zeit im Wasser lag, erwischte er glücklich eine Hängematte, womit er sich über Wasser halten konnte. Da hört er plötzlich, wie in der Nähe ein Ertrinkender in höchster Not ausrief: O mein Weib und meine Kinder!“ Sofort schwimmt er auf den Hilferufenden zu und überläßt ihm seine Hängematte, mit deren Hilfe sich jener solange über Wasser halten konnte, bis er gerettet wurde.

Georg schwimmt indes weiter und diesmal gelingt es ihm, eine Schwimmweste zu ergaschen. Aber auch diese gibt er in seiner Herzensgüte wieder weg, als nochmals ein verheirateter Reservist um Hilfe rief. Diese Opferwilligkeit hätte er aber beinahe mit dem Leben bezahlen müssen. Seine Stiefel waren nämlich voll Wasser gefüllt, sie auszuziehen vermochte er nicht; auch die Kleidung saugte sich voll Wasser und wurde immer schwerer. Allmählich ließen auch die Kräfte nach und Georg sank immer tiefer und tiefer. Schon hatte er alle Hoffnung auf Rettung aufgegeben, als er plötzlich etwas im Rücken fühlte. Erst glaubte er, es wäre ein Ertrinkender, der sich an ihm festhalten wollte, doch wie er umschah, war es eine Lazarett-Hängematte. Er erwischte sie glücklich und schwamm mit ihrer Hilfe unter Aufbietung seiner letzten Kräfte auf das Ufer zu, von wo er gerettet wurde. Das war Gottes Hilfe in höchster Not, aber auch Gotteslohn für seinen Edelmut.

Tod durch Schlangenbiss.

Clairvaux. — Noch nie während meines zwanzigjährigen Hierseins ist die Schlangenplage so zu Tage getreten, wie die letzten zwei Jahre. Fast an allen Ecken und Enden trifft man die so giftigen Puffottern, von den Rassen Amabululu genannt. Gütig bewahrte uns bisher die göttliche Vorsehung, so daß in dieser Hinsicht niemand zu Schaden kam. Schlangenbisse kamen allerdings wiederholt vor, schon in früheren Jahren und

auch in jüngerer Zeit wieder, doch jedesmal nahm die Sache einen günstigen Verlauf.

Vor einem Monate jedoch trat ein Fall mit einem tödlichen Ausgang ein. Maru, der Sohn eines heidnischen Zauberers, trat vor ungefähr zwei Jahren in unsere Missionschule ein, lief jedoch bald wieder davon. Er sagte, er wolle Geld verdienen und arbeitete da und dort. Zuletzt suchte er auch hier um Arbeit nach, und Bruder Schaffner wurde mit ihm um den Preis eines überzähligen Ziegenbockes handelseinig. Er sollte bei der Nähmaschine die Zugtiere leiten.

Ein paar Wochen mochte er hier sein, da trat er eines Tages im Felde auf eine Puffotter, die ihm rasch über dem Knöchel zwei scharfe Bisswunden beibrachte. Bruder Nikolaus, der die Maschine bediente, leistete ihm die erste Hilfe durch Aufschneiden der Wunden und Ausfangen des Giftes. Die Schwester Krankenwärterin besorgte ein Gegengift, und ein Kasser behandelte den Jungen nach seiner alterproben Weise. Doch diesmal wollte nichts helfen.

Da der Aaal des Patienten in der Nähe unserer Missionsstation liegt, holten ihn die Seinigen nach Hause. Am andern Tag fand die Krankenschwester bei ihrem Besuche die Puls- und Herzstätigkeit des Kranken schon äußerst schwach, weshalb sich Vater Julius, einer unserer schwarzen Priester, beeilte, ihm die hl. Taufe zu spenden. Um Mitternacht trat schon der Tod ein. Unser Trost ist, daß wenigstens seine Seele für den Himmel gewonnen wurde. So weiß schließlich die göttliche Vorsehung alles zum besten zu lenken.

Der größte seines Geschlechtes.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Der Clou der diesjährigen Berliner Mastvieh-Ausstellung wird ein besonders ausgestellter Ochse von ganz ungeheuren Dimensionen, wie ein solcher nicht wieder so leicht gesehen werden dürfte, sein. Das enorme Tier, welches nicht als Mast-, sondern als Riesentier Beachtung verdient, hat folgende Abmessungen: Höhe 2,10 Meter, Länge 3,60 Meter, unterer Vorderextremitätenumfang 70 Zentimeter, Rumpfumfang 2,70 Meter, Gewicht in gemäßigtem Zustande 38 Zentner. Der Ochse, namens „Sultan“, war ein Kreuzungsprodukt von Zebu und unserer Viehklasse.

Tiroler Heldenmut.

Wer die Begeisterung der Tiroler sah, als der Kaiser die Söhne der Berge zu den Fahnen rief, der mußte die Ueberzeugung bekommen, daß der Heldegeist der Ahnen in der heutigen Generation ungeschwächt fortlebt und man mit Recht die Schlusztrophe des berühmten „Tiroler Schützenliedes“ von Mähner auf die Tiroler Kaiserjäger, Landesschützen und die übrigen Truppengattungen, die sich aus Tirol rekrutieren, singen kann:

Vom gleichen Eisen sind ja noch
Die Jungen wie die Alten!
Tiroler Adler, lebe hoch,
Du wirst den Franz behalten!

Man muß sie gesehen haben, unsere Tiroler, wie sie in den Krieg zogen. In ihrer unbeschreiblichen Begeisterung, endlich einmal für ihren heiliggeliebten Kaiser kämpfen zu dürfen, rissen sie alles mit fort. Die Militärtransporte mit Tiroler Truppen glichen wahren Triumphzügen durch die Monarchie. Die Tiroler zogen singend und jubelnd, aber auch betend in den furchtbaren Kampf.

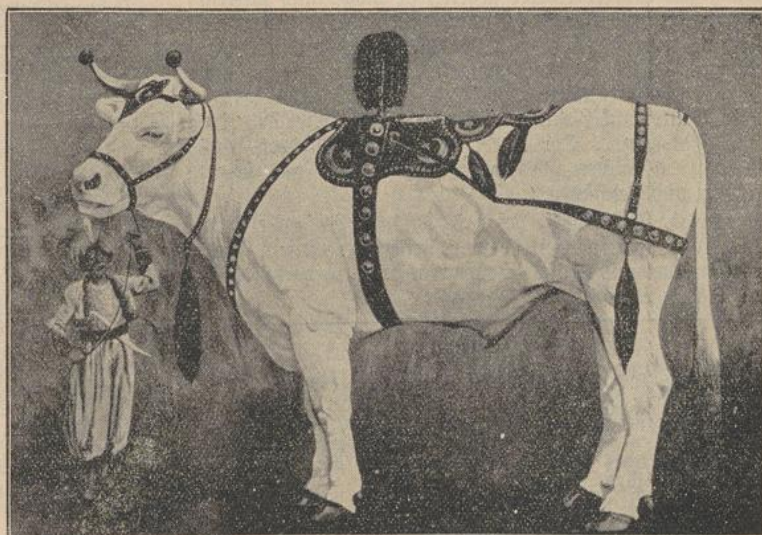
Und was sie in diesem Kriege schon geleistet haben, ist einzig dastehend. Ihre Heldentaten erregen die allgemeine Bewunderung. Die Tiroler Truppen, insbesondere die Kaiserjäger, sind schon wiederholt in den Berichten von den Kriegsschauplätzen wegen ihrer prächtigen Leistungen hervorgehoben worden. Es ist eine Elitetruppe der österreichisch-ungarischen Armee und der Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich nannte sie „den Hort der Armee“.

Allgemeine Anerkennung und Bewunderung erregen die großartigen Schieß- und Marschleistungen der Tiroler. Um den Obersten von Brosch und seine Helde-schar vom 2. Jägerregiment, der mit 2000 Mann wie vom Erdboden verschwunden scheint, hat sich ein ganzer Sagenkreis entwickelt.

Aber auch die Daheimgebliebenen zeigen sich ihrer kämpfenden und blutenden Landesöhne würdig. Ihr echtes, tiefes Gottvertrauen zeigt sich in dieser schweren Zeit der Kriegsnot im hellsten Lichte, der Starkmut, der Opferinn, die christliche Nächstenliebe, besetzt die Mütter, Väter, die Alten und Jungen. Es könnten hierüber Tausende von Beispielen verzeichnet werden. Hier nur einige wenige!

In einem vom Weltverkehr ferngelegenen Gebirgsdörfle mußte eine Tagelöhnerin ihre drei Söhne ins Feld ziehen lassen. Das war ein schweres Opfer für das Mutterherz. Aber begeistert für den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes, sagte die alte Frau: „Und wenn loaner mehr grüß kumpt — in Gottes Namen! Wenn Oesterreich lei (nur) siegt.“

Eine Bäuerin, ebenfalls in einem Bergdörfle, vervielfachte in dieser Zeit der Not ihre Almosen. „Geben Sie doch nicht alles her,“ sagte man ihr, „denken Sie an die Zukunft.“ — „Wenn alle leiden und darben, dann



Der größte seines Geschlechtes.

Glückhof Berlin 68.

will ich mitkleiden und mitbarben." Das war die große Antwort der einfachen Frau.

Ein Passfater, der Heimat des Andreas Hofer, erhielt kurze Zeit nacheinander die amtliche Nachricht vom Tode dreier Söhne auf dem Felde der Ehre. Er klagte nicht und tröstete mit kurzen Worten die Seinen. Dann kniet er nieder. Seinem Beispiele folgten alle Hausgenossen, und es wurde der Seelentrostentanz gebetet.

Ein Familienvater aus dem Jagdumwobenen herrlichen Pagnanttal schreibt seinem Freunde nach Niederösterreich: „Mein jüngerer Sohn ist in Galizien gefallen. Ich klagte nicht und rechte nicht gegen den Willen Gottes. Es war ein braver, ruhiger, arbeitsamer Bursche. Er ist eines schönen Todes gestorben, und ich hoffe zuversichtlich, daß er an einem guten Plätzchen ist. Der zweite Sohn ist schon das zweite Mal verwundet. Sein rechter Arm wird steif bleiben und er dürfte völlig arbeitsunfähig werden. Auch die erste Verwundung wird ihm noch schwer zu schaffen geben. Ich bin meiner Arbeitskräfte beraubt, und ist dies für mich bei dem verschuldeten Anwesen ein schweres Opfer und gehe ich schlechten Zeiten entgegen. Jedoch ich ertrage es gern, wenn nur unser geliebtes Oesterreich siegreich aus diesem furchtbaren Kampfe hervorgeht.“

Die Mutter eines gefallenen Lechtales tröstete beim Eintreffen der Todesnachricht ihre Schwiegertochter mit folgenden Worten: „Höre auf zu weinen! Der Rudolf ist fürs Vaterland gestorben. Gib's einen schönen Tod? Nach zwanzig, dreißig Jahren wäre er gewiß nicht so gut gestorben. Jetzt heißt es, fest zusammenhalten und die Kinder gut erziehen. Der liebe Herrgott wird uns nicht verlassen.“

Der Mann einer Kleinhauslerin fiel als Landsturmann in Serbien. Beim Bürgermeisteramte des Heimatortes traf die Todesnachricht ein. Dieser brachte es nicht über sich, der armen Witwe mit sieben unversorgten Kindern diese traurige Botschaft zu überbringen. Diese Mission mußte der Ortsseelsorger — in Tirol fast durchgehends — übernehmen. Die Frau aber war ganz gefaßt. Sie sagte kurz folgendes: „Von dem Tage an, als mein Mann ins Feld mußte, habe ich jeden Tag abends mit meinen Kindern in der Meinung den Rosenkranz zur Mutter Gottes gebetet, sie möge mich stärken und halten, wenn eine schlimme Nachricht von meinem Manne eintreffen werde. Ich habe es geahnt, und die Mutter Gottes hat mich gestärkt. Ich bin allein. Es sind ungezählte Mütter, welche das gleiche Los trifft. Wir Mütter und Frauen müssen halt auch Opfer bringen fürs Vaterland. Der Vater der Armen, Witwen und Waisen da droben über den Sternen wird uns schon führen und beschützen.“

Tirol, Felsenland, du hast Kinder, die unberührt sind von der neuzeitlichen Ueberkultur, einfach und schlicht, edel und groß. Oesterreich-Ungarn, verlaß dich auf deine Tiroler! (M. J. N.)

Briefkasten.

Betrag für fünf Heidenkinder dankend erhalten. Genanntes wird dem betreffenden Kloster sicher willkommen sein. Sie können es als Wertbrief dorthin senden, doch müssen Sie es persönlich an der Post aufgeben, wofür in Ihrer Gegenwart die Sache kontrolliert und der Brief dann zur Weiterbeförderung geschlossen wird.

Passau: Betrag dankend erhalten.

Dettelbach: 10 Mk. für glückliche Heimkehr von A. B.

Hardeim, A. S.: Für ein Hdb. „Maria“ und Almosen dankend erhalten.

Sasbach, L. B.: Für ein Hdb. „Josef“ und als Antoniusbrot dankend erhalten.

Rohrbach (Lothr.): Für ein Hdb. „M. Josef“ ddb. erh. Rohrbach (Baden): Barrer Schmitt 5 Mk. zu Ehren des hl. Josef für die Armen dankend erhalten.

Tannesberg: Für ein Hdb. „Antonius“ ddb. erhalten. Krumbach, B. Sch.: 5 Mk. zu Ehren des hl. Antonius als Dank für Erhöhung in einem Anliegen dankend erhalten.

R. J.: 20 Mk. aus Gebetsketten für ein Hdb. „Josef“ um glückliche Rückkehr des Mannes dankend erhalten.

Zeubelried: Betrag als Dankagung für glückliche Entbindung erhalten. 10 Mk. von einer Bergheimnichteleserin aus Allfeld ddb. erh. R. N. Betrag für 10 Hdb. ddb. erh. Wasserlosen: Betrag für ein Hdb. „Heinrich Donatus“ dankend erhalten.

Freudenberg: 5 Mk. 20 Pfg. zu Ehren des hl. Joseph u. Antonius für Erhöhung in sehr großem Anliegen ddb. erh. Lippspringe: Betrag von 42 Mk. für zwei Hdb. ddb. erh. Necht: 21 Mk. für ein Hdb. „Willi“ als Bitte um die Genesung eines Kranken dankend erhalten.

Lugemburg: 10 Mk. als Antoniusbrot in verschiedenen Anliegen.

Hochum, J. G.: 23 Mk. für ein Hdb. u. Almosen ddb. erh. Altenessen, L. R.: 30 Mk. als Dank für erlangte Hilfe in mehreren Anliegen.

Aus Firmenich: 20 Mk. zu Ehren des hl. Joseph um glückliche Heimkehr der Krieger erhalten.

B. R. B.: 20 Mk. dankend erhalten.

Rheinbrohl: 5 Mk. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für erlangte Hilfe erhalten.

Ornontowig: Betrag ddb. erhalten. Urdragger-Markt: 10 Kr. ddb. erhalten. (Hilfe in einem Fußleiden).

Rödlamarkt, L. P.: Ddb. erhalten. L. Sch.: Betrag ddb. erhalten. G. L. in L.: 15 Kr. erhalten.

Bludenz: Betrag von 100 Kr. für die Taufe von vier Heidenkindern dankend erhalten.

Ungenannt: 30 Fr. für die armen Heidenkinder erhalten. Bergell's Gott!

Von J. A. aus Colonia Helvetia, Brasilien, 125 Fr. Missionsalmosen erhalten. Gott lohne es!

Wirselen: 25 Mk. als Dankagung für erlangte Hilfe erh. Den Betrag von 21 Mk., bezw. 25 Kr. für die Taufe eines Heidenkinds erhalten aus Warstein (Joseph), Bonrath (Georg), Balve, 25 Mk. als Dank zu Ehren des hl. Joseph für Erhöhung in einem Anliegen. Preding, nach Meinung, 50 Kr. erhalten für die Taufe zweier Heidenkinder auf die Namen Alois und Gottfried.

Zeubelried: Betrag als Dank für glückl. Genesung im Feldzug dankend erhalten.

Springdale-Pa.: Doll. 5.25 für die Taufe eines Heidenkinds erhalten. Johann Lipp.

Springdale-Pa.: Doll. 2.50 als Almosen erhalten. Mr. A. Yrlander.

Pittsburg-Pa.: Doll. 3 erhalten, versprochen für eine erhaltene Gnade.

Dubuque-Iowa: Doll. 5 für die Taufe eines Heidenkinds dankend erhalten. Anna M. Althaus.

Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen

wurden uns vom 15. April bis 15. Mai 1915 zugesandt aus:

Balenze, Hohenlohehütte, Niebischau, Klopschen, Niedersteine, Dittersbach, Seban, Waldbausen, Neustadt, Hagenborn, Reuthlos, Löhrbach, Wuttschingen, Ergersheim, Röhshaupten, Westendorf, Acholshausen, Tutzingen, Schönwald, Niederworschel, Weichenhorn, Langheim, Mutterstadt, Rottenbach, Ottobauern, Regensburg, Freiburg, Balzfeld, Ellwangen, Duxheim, Jüssen, Brinkheim, Mömershag, Gengenbach, Wörth, Hüfingen, Luffenhäuser, Kaiserslautern, Konstanz, Neutötting, Ulmspan, Wiesmühl, Arnstorf, Hartheim, München, Nikolst-Rußland, Coplay-N. America, Prebuch, Trautenau, Gröden-Tirol, Regelsdorf, Rammern, Erlauf, Ala, Preding, Probe, Obergrund, Unterlaussa, Klagenfurt, Wies, Brünn, Mariagell, Brand, Fretter, Effen, Wirselen, Warstein, Schloß Senden, Sagn, Oberweis, Köln, Ochtrup, Hörde, Cordel, Wassenach, Heut, Benhausen, Krefeld, Frielendorf, Kildig, Oberstall, Eich, Kirchellen, Capellen, Paulshof, Wiesel, Meiderich, Mündelheim, Bonrath, Bernstall, Ergers, G.-Glabach, Molandsee, Daseburg, Lembeck, Nordhagen, Godelsberg, Emmerich, Calcar, Lünzum, Ruhrort, Eustkirchen, Elsdorf, Contern, Uffingen, Dieffen, Balve, Nordkirchen, Oberemmel, Watterscheid, Neuentkirchen, Appelborn, Dorn, Teichhof, Groß-Roschau, Neustadt-Westpr., Dittersbach, Kra-

nowitz, Reichenbach, Mieschowitz, Langwasser, Branitz, Baupen, Posen, Schwientochlowitz, Breslau, Dittmannsdorf, Breslau, Rappowitz, Schirgiswalde, Bries, Reichenbach, Mieschowitz, Bittschwil, Bettingen, Arbon, Muri, Winikon, Naron, Sommeri, Engelberg, Gerlau, St. Fiden, Luzwil, Lenggenwil, Rueschwil, Niederbüren, Stein, Stansstad, Arlesheim, Dietenwil, Erismwil, Altkätten, Norichod, Horriswil, Ganten, Beinwil, Bristlach, Wildhaus, St. Nikolai i. Sautal, Meran-Tirol, St. Johann i. Abtental, Schaan-Vichtenstein, Stoderau, Rumburg-Böhmen, Arnau a. d. Elbe, Müzzuslag, Klein-Borowitz-Böhmen, Sattels, Weng bei Admont-Steiermark, Braunau-Böhmen, Kallöd-Ungarn, Grop-Gerungs, Fürstfeld, Mähr-Trübau, Leitmeritz, Teplitz-Schönan, Budapest, Ardagger-Markt, Fieding, Wien VII, Banjaluka-Bosnien, Klagenfurt-Kärnten, Ritschau bei Brünn, St. Georgen a. Gufen, Wien, Bogen, Galgenau b. Freistadt, Linz, Grazen-Böhmen, Auspitz-Böhmen, Korneuburg, Ebernhausen, Saarbrücken, Bonn, Cuxen, Reheim, Grebenbroich, Hönningen, Gsch, Kempen, Girtel, Oedingen, Frel, Elspe, Andernach, Gellertkirchen, Bochum, Ostrop, Oberemmel, Düsseldorf, Gaaren, Dieffen, Rhede, Vorbeck, Niederau, Emstetten, Lembeck, Oberhausen, Oberwinter, Mündelheim, Ensborn, Abendorf, Köln, Osterath, Burgbrohl, Essen, Balbe, Wadersloh, Westenhols, Clapholz, Eichenheid, Kirchellen, Harleminfel, Dalesburg, Schweiler, Büschen, Achterhoeft, Vorbeck, Margloh, Warendorf, Köln, Venrath, Nordkirchen, Schweich, Glarden, Albeferst, Sterpenich, Godesberg, Kettling, Gramsch, Dattenloß, Schnutterbach, Kelheim, Hohenlinden, Neckenheim, Schwemmelbach, Waldtitten, Niederrieden, Aibling, Starnberg, Nussdorf, Teuschnitz, Kagenried, Roth, Markelsheim, Wiesthal, Kappelrodt, Kestastel, Schönberg, Müstenthart, Obergroßhausen, Niederroschel, Eichen-Elsh, Langheim, Kollbach, Arzweiler, Nurnersheim, Hogenborn, Kleinöft, Oberseebach, Gerthen, Saffolsheim, Balzfeld, Heubelried, Weil der Stadt, Hahnbad, Truchseß, Rezingen, Witten, München, Kimmels, Schwallbach, Unterwittstadt, Regensburg, Düsseldorf-Heerdt, Buer-Gasselt, Münster, Fuchtorf, Duisburg, Nordhagen, Elsdorf, Wesel, Börich, Aachen, Millingen, Minbern, Arnoldsweiler, Glogau, Krefeld, Springdale-Pa., Detroit-Mich., Dlage-Zowa, Colwich-Kan., Rose Creek-Minn., Calvary-Wis., Buffalo-N.-Y., Dubuque-Zowa, Louisville-Ky., Baltimore-Md.

Memento.

(Eingefandt vom 15. April bis 15. Mai 1915.)

Von unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Messbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebete unserer Leser empfohlen:

Johann Schiffer, Naeren. Theresia Wingen, Barmen. Paul Hüllenbrand, Burgsteinfurt. Georg Omenbach, Malmeneich. Herr Frizen, Maring. Emma Maria Pantförder, geb. Brinzer, Essen-Büttenscheid. Pfarrer Friedr. Leibgens und Karolina Leibgens, Niederauffem. Elisabeth Wortmann und Gertrud Hühnerkulte, Wulsen. Anna Maria Schmitz, Birresborn. Agnes Fehr, Eller. Theodor Hauertkamp, Köln. Simon Brausch, Büsbach. Elise Mils, Dürwiz. Maria Brendgens, Neuwerk. Franz Fiedler, Rheinboldtwerden. Karl Thünne und Dorothea Fütterer, Simerode. Gertrud Burgraf und Maria Servatius, Birresborn. Anna Maria Eider, Altenberg. Gertrud Beenen, Münster. Kaspar Steinbusch, Davixbed. Johann Georg Griebel, Sigmaringen. Agnes Gansen, Köln. Elisabeth Müller, Duisburg-Neiderich. Gerhard Doogen, Calcar. Margaretha Feltes, geb. Klaffen, Mezborferberg. Jakob Edle, Büttlingen. Verta Preute, gen. Greulberg, Kupperdreh. Frau Greis, Koblenz. Wilhelm Grave, Rhede. Frau Wagner und Frau Bläß, Trier. Herr Dorider, Heinrichsburg. Heinrich Reiser, Nördlingen. Lehrer Garzel, Langfönden. Margaretha Zilliger, Bissendorf. Frau Johann Ponten, Naeren. Maria Schröder, Gellertkirchen. Pfarrer August Hottmanns, Köln. Josefina Blönte, Aachen. Maria Abt-lage, Vergelne. Jakob Knopp, Duisburg. Josef Richard, Oberwalbert. Elisabeth Beder, Vorbeck-Delwig. Luise Borsch, Thal. Theresie Wingen, geb. Kemper, Barmen. Stefan Merz, Dahlhausen. Jungfrau Bürgers, Hengeler. Gerhard Kruz, Cecilia Witz und Margaretha Esser, Heppen-dorf. Pfarrer Egenter, Langenargen. Ignaz Köhler, Kauf-beuren. Klottile Kadner, Augsburg. Leonhard Schwindl und Anna Keger, Preßath. Paulus Maier, Hohenlinden. Amalia Faulhaber, Oberpleichfeld. Gg. Paulus, Hochfelden

Gg. Streng, Sulzbach. Verta Ringwalb, Freiburg. Theres Benger, Bogen. Anton Knopfer, Buch. Maria Schuh, Ober-achern. Otto Keger, Burgweiler. Pfarrer Kaver Wenger, Sching. Andreas Fries, Tauberrettersheim. Aug. Bachem, Hochheim. Bfr. Ulrich Fehler, Begigau. Kath. Minni und Magdal. Gangloff, Steinberg. Amalia Denzer, Debbetm. Marg. Bartel, Oberpleichfeld. Fridolin Schauble, Stritt-matt. Kunig. Lang, Weiden. Georg Ferder, Biesheim. Pfarrer Seeberger, Buchloe. Philomena Wigner, Oberharr-hausen. Jof. Christoph Richardt und Johannes Stude, Struth. Viktor Schmiederer, München. Kreszentia Meichen-moser, Gorgenzell. Georg und Margareta Bad, Burslauer. Mich. Mühlbauer, Vintach. Kaver Kunz, Baden-Vichtental. Pfarrer Jof. Speh, Kengelsweiler. Walburga Böffler, Hoch-brunn. Anna Steinbach, Stambach. Anna Maria Säh-mann, Keuzelbuch. Jakob Sonntag, Hausen. Josef Mütsch, Einbeldorf. Robert Schwebler, Schöneiche, Schleien. Maria Barisch, Kreuzburg, D.-Schl. Ottilie Heerde, Bries, Beg. Breslau. Agnes Graupe, Hingenborn. Karl Brossot, Bres-lau. Fürstlichbischöf. Notar Pfarrer Fridolin Kolbe, Ober-hannsdorf. Barbara Goergen und Gertrud Gerstenforn, Buffalo-N.-Y. Ludwig Dunzer, Glenbush-Canada. Peter Egel, Zowa City-Zowa. Mathias Udelhofer, Capville-Wis. William Balspflug, Glenbive-Mont. Nicholas Miller, Evan-ston-Il. Carolina Furrer, St. Francisco-Cal. Anton Telle, St. Helena-Nebr. Joseph Beder, Le Mars-Zowa. Louise Btach, Detroit-Mich. Winifred Fischer, Buffalo-N.-Y. Mary G. Gaul, Carling-Zowa. Joseph Goeler, Weiphalia-Zowa. Alois Schindler, Montangel, Dreg. Mr. Beiring, Buffalo-N.-Y. Elizabeth Danler, Seward-Kan. Rosa Seidl, Thantstetten. Agnes Ehr, Felsöslaszo, Ungarn. Rosalia Mayer, Hausmanstetten. Maria Blöschl, Kirch-bach, D.-Oest. Christian Strider, St. Peter, Grödenthal. Theresia Penzl, Bichelsdorf, Steiermark. Maria Kojacher, Heiligenblut, Kärnten. Georg Göblitz, Bez.-Feldwibel, Lrbach a. d. Elbe. Gottfried Höfer, Stein, Böhmen. Maria Hofbauer, Rotten, Steiermark. Rosalia Ragold, Stangen-dorf, Mähren. Frau Dr. Dub, Linz. Barbara Weiner, Mähriz. Franz Scholz, Sternberg, Mähren. Franz Ward, Wien XIII. Maria Wolf, Kupfenstein, Steiermark. Vittoria Wolf, Triebendorf.

Im Kriege gefallen: Josef Holzer, Windbag. Johann Schwenbiger, Alersdorf. Anton Saar, Guratsfeld. Johann Bäuml, Eger. Franz Zuser, Einhofen bei Dürm. Leopold Lang, Czernowitz. Anton Leitner, Feldbach. Alois Bömisch und Josef Angst, Arnau. Franz Ehr und Franz Krugler, Felsöslaszo, Ungarn. Franz Hochwimmer, Mitterföll, Salz-burg. Peter Hasenbühl, Kumberg bei Graz. Josef Rezel, Legrad, Ungarn. Anton Kosler, Kistjan bei Meran. Alois Mayer, Felsöslaszo, Ungarn. Martin Kroib, Almie, Ung. Mathias Helhofer, Schlögl, D.-Oest. Georg Schonta, Cal-luschen bei Staab. Josef und Martin Hebrunner, Wels, D.-Oest. Josef Siller, Innsbruck. Friedrich Gasser, Karl Leiter und Philipp Maierwieser, Mitterwald a. Drau. Karl Rauch, Bierbaum, Steiermark. Rudolf Schulte, Niptra, Ungarn. Johann Kastner, Leopold Mollnhuber, Leopold Allertorfer, Leopold Mahringer und Anton Ramertorfer, St. Martin, Mühlkreis. Karl Reisinger, Rainbach bei Freistadt. Johann Wöfinger, Gallneukirchen. Thomas Krister und Andreas Unterassinger, Dölsach. Georg Karl Michel, Unterwittighausen. Albert Linder, Kirchheim. Seb. Gaitl, Harthausen. Kaver Kraus, Augsburg. Wend. Fladung, Seßelbach. Josef Jahn, Rastdorf. Josef Albiez, Ridenbach. Andreas Folger, Schwindach. Richard Heinrich, Ludwig Heinrich und Otto Scheller, Kürnach. Emil Berchold, Weis-lingen. Karl Dörr, Reisch. Hohl, Ulm. Adolf Lindenseller, Franz Lumpy, Gustav Wilh, Kaver Neubert, Obergrom-bach. Albin Häfner, Rauenberg. Gregor Schneider, Nieden. Karl Hof, Oberursel. Fridolin Volk, Schweinfurt. Karl Hegele, Allfeld. Ludwig Keil, Eichhof. Ignatius Oster, Alfred Ziller, Alfons Bosh, Julien Baycan, Steinburg. Josef Schneider, Rottenburg. Adam Rehner, Kothbrunn. Valentin Jof. Köhner, Oberpleichfeld. Eduard Weiß, Burg-lengenfeld. Josef Dittreiter, Fintenschlag. Kilian Zwi-erlein, Abalbert Menninger, Holfstadt. Melchior Stodmann, Aub. Bernard Heimann, Voitrup. Josef Spöninger, Banzel. Johann Linden, Godesberg. Anton Kaver, Obereding-hausen. Heinrich Günter, Gils.

Redaktionschluss am 15. Mai 1915.

Der Mariannhiller Missions-Kalender fürs Jahr 1916

ist soeben im Druck erschienen und wagt es, dringender noch als seine Vorgänger um freundlichen Einlaß zu bitten. Wohl wüßte in der ganzen Welt ein furchtbarer Krieg und das allgemeine Interesse ist begreiflicher Weise in erster Linie dem geliebten Vaterlande zugewendet, das ringsum von so vielen und mächtigen Feinden bedroht ist. Trotzdem geben wir uns aber der Hoffnung hin, daß auch in diesem Jahre unser Kalender, der schon längst in tausenden von Familien zum geliebten Stammgast geworden, freundlichen Einlaß finden werde. Wir wissen, das Interesse für die Mission ist in diesen großen Tagen nicht geschwunden und läßt sich recht wohl in Einklang bringen mit dem heroischen Opfersinn, den gegenwärtig alle für den Schutz des heimatlichen Herdes bekunden. Dazu enthält unser diesjähriger Kalender auch viel Interessantes aus dem großen Weltkrieg.

Zum besonderen Schmuck gereicht ihm ein prächtiges Farbenbild aus der bekannten Firma des Herrn B. Kählen in M.-Glabbach. Es stellt eine in tiefsinniger Weise ausgeführte Verherrlichung des hl. Meßopfers dar, dieser Hauptsegensquelle der katholischen Kirche, die Himmel und Erde, ja die ganze streitende, leidende und triumphierende Kirche miteinander verbindet. Auch sonst ist der Kalender mit einer Menge schöner Bilder ausgestattet, teils dem afrikanischen Missionsleben, teils den mannigfachsten Gebieten menschlichen Könnens und Schaffens, speziell auch dem tobenden Weltkrieg entnommen. Dem reichen, buntfarbigen Bilderschmuck entspricht der Text. Es seien von den vielen hochinteressanten Erzählungen und Berichten nur folgende erwähnt:

Der Schlüssel-Weit an der Himmelstür,
Ein Blick ins schwarze Heidentum,
Drei Glückliche und ein Reicher,
Die erste Seeschlacht mit Panzerschiffen,
Viribus unitis,
Feldpostbriefe,
Ein Ordensmann im Krieg,
Gründung einer Missionsstation zur Kriegszeit,

Wenn einer eine Reise tut,
Heiratschwierigkeiten eines Kaffern,
Das verlorene Kind,
Wer erklärt mir das?
Nächtlicher Ritt eines Missionärs,
Der Fuchs im Heustadel,
Jugend und Alkohol,
Das Totenlicht,

usw. usw.

Wer den Mariannhiller Kalender verbreiten hilft, befördert zugleich das große Werk der katholischen Mission. Schon in mancher Seele ist gerade durch die Lektüre desselben der Entschluß erwacht, persönlich in die Heidenmission zu gehen und sich im heiligen Ordensstande auf immer Gott zu weihen.

Unser Kalender ist von der auf dem Titelblatt des „Vergißmeinnicht“ angegebenen Vertretung der Mariannhiller Mission, sowie von einzelnen Fördern und Förderinnen zu beziehen und kostet an diesen Stellen wie bisher für Deutschland 50 Pfennig, für Oesterreich-Ungarn 60 Heller und für die Schweiz 60 cts.

Einzeln per Post zugesandt für Deutschland 60 Pfennig, für Oesterreich-Ungarn 70 Heller und für die Schweiz 65 cts.

Gottes reichsten Segen all denen, die sich der guten Sache annehmen!

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Fränkischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H. Würzburg.